Nr. 294 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 23. Dezember 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,5 Zlp. von außerhalb 0,6 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Aufstand in Kanton

Von Kanton ist der große Siegeszug der chinesischen Revolution ausgegangen. Aber das war der Siegeszug der bürgerlichen, der nationalen Revolution. Die Kuomingtang, die große nationale Partei Chinas, in der damals noch alle Klassen des chinesischen Volkes vereinigt waren, hatte ihn organisiert. Ihre Heere haben unter der Führung Tschiangkaischeks die Fahnen der nationalen Revolution vorwärtsgetragen bis Schanghai, Nanking und Hankau. Aber wenn sich in diesen Kämpfen das chinesische Volk noch als ungeschiedenes Ganzes gegen die fremden Mächte und die mit ihnen verbündeten heimischen Generale erhoben hatte, so begann sich, ganz wie es in allen europäischen Revolutionen geschehen ist, nach den ersten großen Siegen über den gemeinsamen Feind das Volk zu scheiden in einander feindliche Klassen. Als die Proletarier von Schanghai und Kanton, die der nationalen Revolution die größten Opfer gebracht hatten, ihren Teil an der Siegesbeute forderten in der Gestalt menschenwürdiger Arbeitsbedingungen, als der Lärm der Revolutionsschlachten die Bauern weckte, die nun in einigen Provinzen die Zahlung der Pachtzinse an die Grundherren zu verweigern, die Aufteilung des Herrenlandes zu fordern begannen, da stellten sich die Generale und Offiziere der Revolutionsarmee, die reichen Kaufleute, Bankiers, Intellektuellen der Kuomingtang den Proletariern und Bauern entgegen. Tschiangkaischek der Führer der Armee der nationalen Revolution, machte seinen Staatsstreich, er warf die Arbeiter von Schanghai nieder, er richtete die Regierung von Nanking als Zentrum bürgerlichen Widerstandes gegen die soziale Revolution der Arbeiter und Bauern auf. Und wenn die Kleinbürger und Studenten in Hankau eine Zeitlang an der Gegenregierung festhielten, die zwischen den beiden feindlichen Lagern, zwischen den Generalen und der Bourgeoisie auf der einen, den Proletariern und Bauern auf der anderen Seite zu vermitteln versuchte, so warf die weitere Verschärfung der Gegensätze schließlich auch die Kleinbürger von Hankau den Bourgeois und Militaristen von Nanking in die Arme. Die Kuomingtang, die Partei der nationalen Revolution gegen den fremden Imperialismus und die ihm dienstbaren Generale des Nordens, vollzog die soziale Gegenrevolution gegen die Arbeiter und Bauern des Südens. Es wiederholte sich, was sich seit dem siebzehnten Jahrhundert in allen europäischen Revolutionen vollzogen hat: die Bourgeoisie stützt sich auf Arbeiter und Bauern, um den Absolutismus und Feudalismus zu besiegen; aber so bald sie gesiegt hat, wirft sie die Arbeiter und Bauern nieder, um die Früchte des gemeinsam errungenen Sieges für sich zu monopolisieren.

Gegen die triumphierenden Generale und Bourgeois erhob sich in diesen Tagen Kanton zum zweiten Male. Aber diesmal erhob sich Kanton nicht mehr im Namen der nationalen Revolution des ganzen chinesischen Volkes, sondern im Namen der sozialen Revolution der chinesischen Arbeiter und Bauern, nicht mehr unter der Führung der Kuomingtang, sondern gegen sie. Die furchtbaren Arbeitsbedingungen der chinesischen Fabriken mit ihren Hungerlöhnen, mit ihrer überlangen, durch keine Sonntagsruhe unterbrochenen Arbeitszeit trieben die Arbeiter von Kanton zur Empörung. In den benachbarten Provinzen waren Bauernaufstände ausgebrochen. Endlich begannen Meutereien in der von der volkstümlichen Propaganda erfaßten Garnison. Eine kleine Gruppe russischer Revolutionäre organisierte den Aufstand. Die Bewegung begann mit einem Streik der Seeleute im Hafen von Kanton, der bald die Hafenarbeiter, die Arbeiter der Buch- und Zeitungsdruckereien, schließlich die Fabrikarbeiter mit sich riß. Ein Teil der Garnison ging zu den Arbeitern über. Die revolutionären Truppen, von einem aus fünftausend bewaffneten Arbeitern zusammengesetzten Hilfskorps unterstützt, bemächtigten sich der Regierungsgebäude. Eine Arbeiterregierung wurde gebildet. Ihre erste Proklamation verkündete: „Den Boden den Bauern! Reis und Fleisch den Arbeitern!“ Aber sofort setzten sich von allen Seiten her Regierungstruppen, von den Besatzungen der Kriegsschiffe der europäischen Mächte unterstützt, in Bewegung gegen die rote Stadt. Nach wenigen Tagen blutigen Kampfes haben sie gesiegt. Der weiße Schrecken rast jetzt in Kanton. Und die Bourgeoisie der imperialistischen Weltmächte, die sich über jeden Terrorakt revolutionärer Proletarier entrüstet, applaudiert den Henkern von Kanton!

Das chinesische Proletariat ist noch jung; erst seit wenigen Jahren hat es seinen Kampf begonnen. Was es jetzt erlebt, ist nichts anderes, als was auch die europäischen Arbeiter in den ersten Anfängen ihrer Bewegung aber- und abermals erlebt haben: was die Arbeiter von Paris in der blutigen Junischlacht 1848 und in der blutigen Niederlage der Kommune von 1871, was die Arbeiter von Wien in den Oktobertagen 1848 erlebt haben. Seine Niederlagen — es sind die Niederlagen des Rebellentums eines noch jungen, noch von Illusionen über seine Kraft erfüllten Proletariats. Aber seine Triumphe und seine Niederlagen — es sind Episoden nur in dem weltgeschichtlichen Prozeß seines Erwachens, den kein weißer Terror dauernd aufzuhalten vermag. Auch die blutige Tragödie von Kanton ist nur ein Symptom mehr der gewaltigen, zukunftsschwangeren Bewegung, die durch die hundertmillionenköpfigen Massen des Ostens geht.

England u. Frankreich gegen Woldemaras

Die Wilnafrage endgültig für Polen gelöst — Der Völkerbund kann keine Entscheidung des Botschafterrats rückgängig machen — Woldemaras' Erklärungen werden abgelehnt

Paris. Wie verlautet, haben der französische Gesandte in Kowno und der englische Gesandte in Riga von ihren Regierungen den Auftrag erhalten, dem litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras zur Kenntnis zu bringen, daß weder Frankreich noch England mit den Erklärungen Woldemaras in Paris bezüglich der Wilnafrage übereinstimmen. England und Frankreich seien nicht der Anschauung, daß der Beschluß des Völkerbundsrates eine frühere Entscheidung der Botschafterkonferenz aufheben könne, die das Wilnagebiet Polen zuerkannte. Beide Mächte seien der Anschauung, daß der Völkerbundsrat und die Botschafterkonferenz zwei völlig verschiedenartige Organe seien, und daß daher ein Beschluß des Völkerbundsrates eine Entscheidung der Botschafterkonferenz nicht berührt.

Abschluß der Arbeiten des Genfer Wirtschaftskomitees

Genf. Das Wirtschaftskomitee des Völkerbundes hat Mittwoch seine Arbeiten abgeschlossen. In einem Bericht über die Ergebnisse der Arbeiten wird darauf hingewiesen, daß die soeben abgeschlossene Tagung eine bedeutende Etappe auf dem Wege der Durchführung der Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz in der Richtung des Abschlusses internationaler Verpflichtungen der einzelnen Nationen darstelle. Zur Durchführung dieser Ziele habe sich das Wirtschaftskomitee zunächst mit der Reform der Handelsverträge beschäftigt. Statt wie bisher eine fortgesetzte Erhöhung der Zolltarife herbeizuführen, sollen die Handelsverträge in Zukunft eine Stabilisierung und Herabsetzung der Zolltarife mit sich bringen. Das Wirtschaftskomitee hat sich ferner nach dem Bericht mit der Kodifizierung der Meistbegünstigungsklausel befaßt, worin eine der wesentlichen Garantien für den internationalen Handelsverkehr erblickt wird. Ferner hat sich das Komitee eingehend mit den Maßnahmen beschäftigt, die nötig sind, um auf Grund der Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz eine einheitliche allgemeine Herabsetzung der Zollschranken bei den Mitgliedsstaaten des Völkerbundes durchzuführen. Das Wirtschaftskomitee hat sich sodann mit dem Niederlassungsrecht der Ausländer beschäftigt. Hierüber liegt ein internationaler Konventionsentwurf vor, der auf der nächsten Tagung des Wirtschaftskomitees weiter behandelt werden soll. Im Zusammenhang mit dem Institut für intellektuelle Zusammenarbeit hat das Wirtschaftskomitee sodann die Garantien für die Sicherung des geistigen Eigentums geprüft. In dem Bericht wird abschließend hervorgehoben, daß der gegenwärtige Präsident des Komitees, der französische Ministerialdirektor Serruys, die erfolgreiche Tätigkeit des Komitees zur Durchführung der Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz hervorgehoben habe.

Für weitgehendste Sicherung der belgischen Ostgrenze

Brüssel. Die Kammer setzte die Beratung des Gesetzentwurfs über die Kontingentierung der Armee fort. De Broqueville, der im Verlauf der Debatte das Wort ergriff, hat zu den bereits gemeldeten Ausführungen Vanderveldes über die angeblichen deutschen Rüstungen Stellung genommen. Er sagte nur, die belgische Armee müsse so reorganisiert werden, daß sie die beste Armee Europas wäre, um jeden deutschen Einfall von vornherein abwehren zu können. Die belgische Grenze sei zur Zeit nicht genügend gesichert, die Armee sei weniger gut organisiert als 1914. Im Falle einer Mobilmachung verfüge Belgien nur über sechs Divisionen in der ersten Linie. Die Vorarbeiten für die Verstärkung des Grenzschutzes seien fertig und würden dem belgischen Parlament bald zur Kenntnis gebracht werden. Eine Herabsetzung der Stärke der Armee sei erst nach einer durchgreifenden Reorganisation möglich. Die christlichen Demokraten zollten den Ausführungen de Broquevilles keinen Beifall. Während der Rede ereignete sich ein Zwischenfall, als der flämische Nationalist de Backer erklärte, die Flamen würden nicht noch einmal für Belgien kämpfen. Der Präsident protestierte dagegen, betonte aber, er wolle de Backer nicht die Ehre geben, ihn zur Ruhe zu rufen.

Tumult in der belgischen Kammer

Brüssel. Die Erklärung des flämischen Nationalisten de Bäcker in der Kammer, daß die Flamen nicht noch einmal für Belgien kämpfen werden, rief großen Tumult hervor. Im Verlauf der Auseinandersetzung mit dem Kammerpräsidenten warf der Abgeordnete dem Präsidenten vor, im Namen Frankreichs zu sprechen. Minister Jaspar griff schließlich in die sehr lebhafte Debatte ein, um den schlechten Eindruck zu verwischen, den die Erklärung de Broquevilles hervorgerufen hatte, und betonte, daß er lediglich das französische Militär vertrat.

Kommunistenverfolgungen in Südchina

Peking. In ganz Südchina hat eine Kommunistenverfolgung eingesetzt. In Hankau wurden gestern nacht angebliche Bolschewisten aus den Betten geholt und gefesselt ins Gefängnis gebracht. Unter diesen befanden sich auch Ausländer, deren Freilassung bereits wieder erfolgt sein soll. In Kanton herrscht immer noch Unruhe, zumal Tschiangkaischek den gegenwärtigen Machthaber von Kanton, Tschang Fak Wei, seines Postens enthoben haben soll. Der Marschall macht ihn für die Kommunistenunruhen verantwortlich. Aus allen südchinesischen Städten reisen die Sowjetkonsuln ab.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, fordert die kommunistische Gewerkschaftsinternationale in einem Aufruf an die Arbeiterschaft aller Länder aus Anlaß der Vorgänge in Südchina zum Generalstreik auf.

Tagung der Kleinen Entente im Januar

Polens Teilnahme sicher.

Die nächste Tagung der Außenminister der Kleinen Entente soll diesmal in Bukarest stattfinden. Zwischen den Regierungen der Kleinen Entente angehörigen Staaten wurde darüber bereits ein lebhafter Meinungsaustausch durchgeführt und es wird nur von der Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse in Rumänien davon abhängen, ob es tatsächlich zu einer Konferenz der Kleinen Entente in Bukarest Ende Januar kommen wird. Abgesehen von den schon nahezu üblich gewordenen Programmpunkten dieser Zusammenkünfte, die in erster Linie immer wieder die Unverletzlichkeit der gegenwärtigen Staatsgrenzen betonen sollen, kommt diesmal der Tatsache eine besondere Bedeutung zu, daß zu der Bukarester Konferenz der Kleinen Entente auch Polen eingeladen werden wird. Die Bestrebungen, Polen zum Eintritt in die Kleine Entente zu bewegen, datieren bekanntlich auf Jahre zurück und insbesondere die Tschechoslowakei hat sich seit langem eifrig bemüht, mit Polen nicht nur zu einem innigen kulturellen, sondern auch zu einem ebensolchen wirtschaftlichen und politischen Konnex zu kommen. Die seinerzeitige Bestellung des Gesandten Dr. Girsa als Vertreter der tschechoslowakischen Republik in Warschau war ja zu dem besonderen Zweck erfolgt, nicht nur das Verhältnis zwischen der Tschechoslowakei und Polen zu einem möglichst freundschaftlichen zu gestalten, sondern auch Polens Eintritt in die Kleine Entente herbeizuführen. Die Erfahrungen, welche Polen gelegentlich seines jüngsten Konfliktes mit Litauen gemacht hat, dürften es der polnischen Regierung nunmehr angezeigt erscheinen lassen, einen entsprechenden Rückhalt für ihre künftigen Pläne zu suchen. Bei der gegebenen Sachlage kann hierfür aber nur die Kleine Entente in Betracht kommen. Wohl hat Polen in der Vergangenheit wiederholt versucht, mit Ungarn und Italien zu einem Freundschaftsverhältnis zu gelangen, Pilsudskis Besprechungen in Genf scheinen nun aber den polnischen Marschall auf den Weg zur Kleinen Entente und damit zu Frankreich gewiesen zu haben. In diesem Zusammenhange gewinnt der Besuch des französischen Marschalls Franchet d' Esperey in Prag und Warschau besondere Bedeutung. Man erkennt nunmehr, wohin die französische Politik in Mitteleuropa steuert und nach welcher Richtung der Ausbau ihrer Bündnispolitik fortgesetzt werden soll.

Eine Abordnung der englischen Arbeiterpartei bei Baldwin

London. Ministerpräsident Baldwin empfing am Dienstag in Anwesenheit des Schatzkanzlers und des Arbeitsministers eine Abordnung der Arbeiterpartei, die dem Ministerpräsidenten die Forderung auf Beibehaltung des Bergbauministeriums unterbreitete. Wie verlautet, wird der Ministerpräsident die Forderung wohlwollend behandeln, so daß das Bergbauministerium voraussichtlich als selbständiges Ministerium beibehalten werde.

Schutz sowjetrussischer Interessen in Südchina durch Deutschland

Berlin. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat die Sowjetregierung die Reichsregierung um Uebernahme des Schutzes ihrer Interessen in Südchina ersucht. Wegen der Ungeklärtheit der Verhältnisse in China hat die Reichsregierung diesem Ersuchen in der Form entsprochen, daß sie ihre Konsuls in Südchina angewiesen hat, im Rahmen ihrer Befugnisse und der gegebenen Wirkungsmöglichkeiten sich der Sowjetinteressen und der Sowjetbürger anzunehmen.

*

Berlin. Zur Uebernahme des Schutzes der russischen Interessen in Südchina auf Ersuchen der Sowjetregierung schreibt die Tägliche Rundschau, den formellen diplomatischen Schutz Rußlands könne Deutschland deshalb nicht übernehmen, weil es die Regierung Südchinas nicht anerkannt habe. Die Uebernahme des tatsächlichen Schutzes sei ein Gebot internationaler Höflichkeit und hätte schon aus diesem Grunde von Deutschland nicht abgelehnt werden können. Deutschland werde sich also der russischen Interessen in Südchina annehmen, ohne selbstverständlich dabei in irgendeiner Weise in die politischen Machtkämpfe auf chinesischem Boden einzugreifen. Deutschland stehe diesen Kämpfen der feindlichen chinesischen Parteien durchaus neutral gegenüber und könne deshalb keinerlei Maßnahmen ergreifen, die über die Wahrung unmittelbarer russischer Interessen und über den Schutz von Leib und Seele hinausgingen. Deutschland könne nicht zugeben, daß es durch politische Ausschreitungen irgendwelcher Art aus seiner neutralen Haltung verdrängt und in die machtpolitischen Auseinandersetzungen mit China verwickelt werde. Es herrsche volle Klarheit darüber, daß Verpflichtungen, die Deutschland Rußland gegenüber übernehme, nur im Rahmen dieser Einschränkung zu erfüllen seien. Auch die DAZ. weist darauf hin, daß unter dieser taktischen Hilfe ausschließlich Schutz für Leben und Eigentum russischer Bürger zu verstehen sei, nicht etwa ein Schutz politischer Agitatoren. Der Lokalanzeiger meint, wenn Deutschland auch glücklicherweise Vorbehalte gemacht habe, so beständen doch die Gefahren ernster Konflikte, da der englisch-russische Gegensatz gerade im fernen Osten mit besonderer Schärfe aufgetaucht werde. Die „Vossische Zeitung" sagt, der konsularische Schutz bedeute einen Schutz für Leib und Leben, keinen Schutz, der sich etwa auf Fälle politischer Agitation erstrecke. Es lasse sich allerdings nicht ohne weiteres erkennen, wie dieser Schutz vorgenommen werden solle.

Estland und Sowjetrußland

Reval. In der Spannung zwischen Estland und Rußland, die durch die Beschuldigung Lukowskis, daß der Sowjetgesandte Petrowsky ein Attentat plane, entstanden war, und die der estländische Innenminister als wahr bezeichnete, ist insofern eine Entspannung eingetreten, als die neue estländische Regierung von der Anklage Lukowskys abrückt.

Trotzki verhandelt über die Rückkehr in die Partei?

Kowno. Wie aus Moskau verlautet, sollen zwischen Trotzki und Stalin Verhandlungen über die Ausdehnung des ersteren mit dem Zentralkomitee im Gange sein. Die Vermittelung soll Kalinin selbst übernommen haben. Trotzki wird angeblich die Bedingung gestellt, daß er sich von Fraktionsbindungen lossagt, sich dem Zentralkomitee unterwerfe, sich nach dem Süden Rußlands begibt und die Beziehungen der Oppositionsgruppe mit den ausländischen Oppositionsgruppen freispricht. Unter diesen Bedingungen könne er in die Partei wieder aufgenommen werden.

Der russische Konsul noch im Gefängnis

Peking. Aus Nanking wird gemeldet, daß General Lifulin Pressevertretern gegenüber die Gerüchte über eine beabsichtigte Erschießung des russischen Generalkonsuls in Kanton dementierte. Der Generalkonsul befände sich im Gefängnis und werde dort so lange verbleiben, bis er sich zur Abreise verpflichte. Gestern hat der Generalkonsul den Hungerstreik aufgegeben. Obgleich er sehr schwach ist, wird er wegen Fluchtverdacht nicht in das Krankenhaus überführt. Nach einer weiteren Meldung soll der Generalkonsul noch in dieser Woche per Schiff nach Wladiwostok gebracht werden.

Dawesplan und Schuldenproblem

Frankreich zur Erklärung Mellons

Paris. Die Erklärung des amerikanischen Schatzsekretärs Mellon, daß eine Abänderung des Dawesplanes keineswegs irgendwelche Rückwirkung auf die Schulden der Alliierten an die Vereinigten Staaten haben könnte, erweckt in der Pariser Oeffentlichkeit naturgemäß lebhafte Kommentare. Es wird erklärt, daß man in gewissem Sinne auf eine derartige Haltung der Amerikaner vorbereitet gewesen sei, obwohl ihre „Grundsätze" nicht selbstverständlich seien. Denn woher sollte Frankreich die Dollars für die Bezahlung der Schulden nehmen, wenn es sie nicht in Goldmark erhalte (!) Solange sich die Amerikaner nicht in das Reparationsproblem einmischten, also vor dem Einsetzen des Dawesplanes, bemerkt Bainville in der Libertee habe die Auffassung, daß zwischen den deutschen Reparationszahlungen und den interalliierten Schulden kein Zusammenhang bestehe, einigermaßen Berechtigung gehabt. Nachdem aber die Amerikaner an der Schaffung des Dawesplanes entscheidenden Anteil genommen hätten, habe diese ihre Absicht keine Berechtigung mehr. Die amerikanische Regierung könne doch nicht behaupten, daß General Dawes oder Parker Gilbert nicht in ihrem Namen gehandelt hätten. Eine solche Behauptung wäre nur eine diplomatische Ausrede, die sehr stark den Stempel des Pharisäertums trage. Die Revision des Dawesplanes bedeute für Frankreich die Lösung der Frage der interalliierten Schulden, denn sonst wäre es vorbei mit dem französischen Budgetgleichgewicht und mit dem Wiederaufbau der französischen Finanzen. Daß aber die Vereinigten Staaten diese Absicht verfolgten, wäre nicht anzunehmen. Unmöglich könne man davon sprechen, daß gegebenenfalls Frankreich den Vereinigten Staaten Kolonialbesitz anbieten sollte. Die Amerikaner würden kaum für Martinique oder Guadeloupe 15 Milliarden Goldfranken bezahlen. Im übrigen würde ein solches Angebot den Vereinigten Staaten nur beweisen, daß Frankreich nicht in der Lage sei, seine finanzielle Unabhängigkeit ohne ausländische Hilfe zu bewahren.

Baldwin über die Friedenssicherung

London. Ministerpräsident Baldwin antwortet in einem offenen Brief auf die kürzlich von dem früheren Unterstaatssekretär und arbeiterparteilichen Abgeordneten Ponsonby überreichte und von 128 770 Personen unterzeichnete Petition für die Sicherung des Friedens. Baldwin gibt darin der Ansicht Ausdruck, daß dem Frieden nicht dadurch gedient werde, daß Großbritannien seinen Verteidigungsapparat bis zur völligen Machtlosigkeit vermindere. Er glaube nicht, daß die Männer und Frauen Englands im Notfalle sich weigern würden, ihre eigene Freiheit zu verteidigen oder ihren Anteil an der Verteidigung der Freiheit der Welt zu übernehmen. Hinsichtlich des Artikels 16 des Völkerbundspaktes ist der Ministerpräsident der Auffassung, daß es Aufgabe des Völkerbundsrates sei, den verschiedenen beteiligten Regierungen Vorschläge zu unterbreiten, welche militärischen maritimen und lufttechnischen Einheiten die verschiedenen Mitglieder des Völkerbundes im Falle eines Konfliktes zur Verfügung zu stellen haben. Großbritannien könne eine solche Verpflichtung nicht eingehen, wenn es selbst vollkommen entwaffnet sei. Zum Schluß betont Baldwin, daß er den Bund Ponsonby und der Unterzeichner der Petition nach Frieden teile. Keine andere Regierung in Europa habe größere Anstrengungen gemacht als die englische, um den Frieden zu sichern und den Ausbruch eines Krieges möglichst ganz zu verhindern.

In einer kurzen Erwiderung dankt Ponsonby dem Ministerpräsidenten für seine Antwort und verweist erneut darauf, daß der internationale Friede solange gefährdet sei, als zwischen den hauptsächlichsten Mächten eine Art Rüstungswettbewerb bestehe.

Der deutsche Botschafter bei Briand

Paris. Ueber den Besuch des Botschafters von Hoesch wird von zuständiger deutscher Stelle folgendes Kommunique ausgegeben:

„Der deutsche Botschafter von Hoesch, der von einem mehrtägigen Aufenthalt in Berlin zurückgekehrt war, hatte Mittwoch nachmittag eine Unterhaltung mit dem französischen Außenminister Briand, die der Fortsetzung des deutsch-französischen Meinungsaustausches, insbesondere der Besprechung derjenigen schwebenden Fragen diente, die schon mehrfach Gegenstand der Unterredung zwischen dem deutschen Botschafter und Briand waren und auch in Genf zwischen Dr. Stresemann und Briand berührt wurden.

Verhaftung polnischer Paßfälscher in Berlin

Berlin. Wie ein Morgenblatt meldet, konnte die Kriminalpolizei Mittwoch drei Mitglieder einer langgesuchten polnischen Paßfälscherbande festnehmen. Ein vierter, ein gewisser Chaim Terkan, ist geflüchtet. Die Bande verschaffte für 300 Mark Einreisepapiere nach Deutschland und nach Amerika, die raffiniert gefälscht wurden.

Trotz Schiedsspruch Arbeiterentlassungen

Berlin. In einer Unterredung, die der Korrespondent des „Berliner Tageblatts" in Düsseldorf mit Dr. Pönsgen von den Vereinigten Stahlwerken hatte, erklärte Dr. Pönsgen:

Es sei natürlich außerordentlich schwierig, schon heute die finanziellen Auswirkungen des Schiedsspruches zu berechnen, da sich noch nicht im entferntesten übersehen lasse, in welchem Umfange die Produktionsverhältnisse durch die neue Verordnung umgestaltet würden. Bei einer Anzahl von Betrieben würden die Folgen des Schiedsspruches sehr einschneidend sein. Die Verwirklichung des Schiedsspruchs werde zweifellos einen verschärften Antrieb zur Ausschaltung der verhältnismäßig weniger rentabel arbeitenden Betriebe mit sich bringen, womit dann allerdings Verschiebungen in der Arbeiterschaft und auch Entlassungen verknüpft seien. Diese Einschränkungen würden nicht nur für die Uebergangszeit, sondern bei einer ganzen Reihe von Anlagen dauernd aufrecht erhalten bleiben. Ebenso lasse sich die Auswirkung der Produktionssteigerung vorläufig noch in keiner Weise übersehen. Sie sei durch die jeweiligen Absatzmöglichkeiten im In- und Auslande bedingt.

Keine Möglichkeit für Wiederaufnahme der Beziehungen zu Rußland

London. Außenminister Chamberlain gab Mittwoch auf die Frage, ob sich auf den Genfer Besprechungen mit Litwinow irgendwelche Möglichkeiten für die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Moskau ergeben hätten, im Unterhause bekannt, daß er eine solche Möglichkeit nicht sehe, so lange die Umstände sich nicht geändert hätten.

Raubüberfall auf ein Postamt nach amerikanischem Muster

Düsseldorf. Auf das Postamt in Ohligs wurde Mittwoch Abend, kurz nach Schalterschluß, von zwei Verbrechern ein schwerer Raubüberfall verübt, bei dem zwei pflichtbewußte Beamte schwere Verletzungen davontrugen. In der Absicht, die Kasse zu berauben, drangen die beiden Räuber in das Postgebäude ein und sprangen über die Schaltersperre in den Schalterraum. Der Postbeamte Karl Schmidt, der den Verbrechern entgegentreten wollte, wurde niedergeschossen. Dieser hat einen Bauchschuß und anscheinend auch eine Rückenmarkverletzung erhalten, der Postbeamte Müller, der seinem Kollegen zu Hilfe kommen wollte, erhielt gleichfalls einen Schuß, der durch den Arm in die Brust drang. Die beiden Verbrecher flüchteten. Die Polizei hat alle Maßnahmen ergriffen, um den Tätern auf die Spur zu kommen. Die Verwundung des Beamten Schmidt ist sehr ernster Natur. Bei Müller besteht keine Lebensgefahr.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

55)

„Wie lange ist er wieder in London?"

„Ungefähr eine Woche."

Mein Freund legte den Hörer auf und begann seine übliche Zimmerwanderung. Die angeschwärzte Pfeife ward hervorgeholt, gestopft und in Brand gesetzt.

Gleich darauf erschien das Zimmermädchen. „Herr James Weymouth bittet um eine Unterredung."

„Nanu!" rief Smith. „Was kann das bedeuten?"

Der unerwartete Besucher machte einen äußerst niedergeschlagenen Eindruck. In seinen treuherzigen Blauaugen lag mühsam verhohlene Angst. „Herr Smith," begann er, „es geschehen schaurige Dinge in Maple Cottage."

Smith schob ihm einen Lehnstuhl zu. „Nehmen Sie Platz, Herr Weymouth! Und erzählen Sie uns, was sich zutrug!"

Weymouth nahm dankbar die Zigarette, die ich ihm anbot, und goß sich ein Glas Whiski ein. Seine Hand zitterte merklich.

„Jenes Klopfen hat sich in der Nacht, nachdem Sie dagewesen waren, wiederholt, und meine Frau will, wie sie mir erklärt, nicht mehr allein im Zimmer bleiben."

„Hat sie aus dem Fenster gesehen?" fragte ich.

„Nein, Herr Doktor. Ihre Angst ist zu groß. Jedoch habe ich heute nacht im Salon Wache gehalten — und ich habe hinausgespäht!" Er stärkte sich durch einen Schluck Whisky. „Ich muß zugeben, daß ich mich erst scharf zusammenreißen mußte, ehe ich's über mich brachte, es zu tun. Denn in dem Klopfen lag etwas derart Schauerliches, meine Herren, daß es mir durch und durch ging. Ich dachte an den armen John, der irgendwo im Flußschlamm modert — und, o mein Gott, ich glaubte, daß es John sei, der klopfte — und wagte nicht zu denken, wie er etwa aussehen könnte!"

Das Kinn in der Hand senkte er die Stirn. Einen Augenblick herrschte Schweigen.

„Ich weiß, daß ich mich fürchtete", nahm er mit erstickter Stimme seinen Bericht wieder auf. „Aber als meine Frau auf der obersten Treppenstufe flüsterte: „Da ist es wieder — wer kann es bloß sein?", da sprang ich auf, um die Tür zu öffnen. Das Klopfen war verstummt. Ich hörte Mary, meine Schwägerin schluchzen — und sonst nichts. Es war eine klare Nacht und keine Menschenseele zu sehen. Als ich aber die Straße hinunterspähte, erscholl ein seltsames Jammern, das schwächer und schwächer wurde. Dann — ich kann es beschwören — hörte ich jemand lachen! Meine Nerven ließen mich im Stich — ich warf die Tür schleunigst zu!"

Die Schilderung dieses unheimlichen Erlebnisses rief etwas von der sehr verständlichen Angst wieder in ihm wach. Er ergriff mit zitternden Fingern sein Glas und leerte er in einem Zuge.

Smith entzündete die ausgegangene Pfeife wieder und nahm seine Promenade wieder auf. Seine Augen schossen Blitze.

„Würde es möglich sein, Ihre Schwägerin heute nacht aus dem Hause zu bekommen? Indem Sie sie zum Beispiel so lange in Ihrer eigenen Wohnung aufnehmen?"

Weymouth sah erstaunt auf. „Sie scheint sehr krank zu sein." Er blickte mich an. „Vielleicht äußert sich Herr Doktor Petrie hierüber."

„Ich werde sie untersuchen," entgegnete ich. „Aber was hast du vor, Smith?"

„Ich will das Klopfen hören. Aber in meinen Absichten darf ich nicht durch die Anwesenheit einer kranken Frau behindert werden."

„Ihr Zustand wird wohl gestatten, daß wir ihr ein Schlafmittel verabreichen. Würde das genügen?"

„Ja." Smith war jetzt Feuer und Flamme. „Ich verlasse mich darauf, daß du alles regelst, Petrie. Herr Weymouth, ich bin heute abend vor zwölf Uhr bei Ihnen!"

Weymouth schien eine Zentnerlast vom Herzen zu fallen. Ich bat ihn zu warten, bis ich einen Schlaftrunk für die Patientin bereitet hatte.

„Was hältst du von dem Klopfen, Smith?" fragte ich, als wir wieder allein waren.

„Das kann ich noch nicht sagen, Petrie. Und ebensowenig, was ich befürchte."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Mann, der an die Tür klopfte.

Dämmerung spann uns ein, als wir uns auf den Weg nach Maple Cottage machten. Nayland Smith schien sich sehr für den Charakter der Gegend zu interessieren. Eine hohe, alte Mauer grenzt an den Pfad, auf dem wir eine geraume Weile dahinschritten; später machte sie einem gebrechlichen Zaun Platz.

Mein Freund lugte durch ein Astloch. „Ein ziemlich ausgedehnter Platz liegt dahinter, der für Bauzwecke benutzt wird. An einer Stelle befindet sich ein Gehölz. Weiter hinten scheinbar ein Weiher."

In der Stille ringsum vernahmen wir den nahenden Schritt des Dorfpolizisten.

„Erstreckt sich jenes Terrain bis zum Dorf, Schutzmann?" fragte Smith, als der Wächter vorüberkam.

„Jawohl, mein Herr. Ich habe gehört, daß drei neue Wege zwischen hier und dem Hügel angelegt werden sollen."

„Es scheint mir ein geeigneter Schlupfwinkel für Landstreicher zu sein."

„Ja. Ich habe dort schon verschiedentlich verdächtige Individuen bemerkt."

„Wird in den benachbarten Häusern öfters eingebrochen?"

„O nein, das nur gerade nicht. Allerdings ist es in letzter Zeit vorgekommen, daß man hier und da die Milchkannen und Brotbeutel morgens an der Tür gestohlen hat. Das ist aber auch alles."

„Sie haben hier im Sommer sicher einen ziemlich warmen Dienst! Guten Abend!"

„Guten Abend, Herr!" erwiderte der Polizist, der um eine Silbermünze reicher geworden war. „Vielen Dank!"

Smith sprach kein Wort, bis wir die Gartenpforte von Maple Cottage erreichten. Dort erwartete ihn ein Beamter in Zivil, der bei unserer Annäherung höflich grüßte.

„Haben Sie ein günstiges Versteck gefunden?" fragte mein Freund.

„Jawohl, Herr Smith," war die respektvolle Erwiderung. „Kent, mein Kollege, hält sich augenblicklich dort auf. Wie Sie sich überzeugen können, ist er von hier aus nicht zu sehen."

„In der Tat," stimmte Smith zu, der scharf Ausschau hielt. „Ich sehe ihn nicht. Wo steckt er?"

„Hinter der baufälligen Mauer. Durch den Efeu hat er eine prachtvolle Aussicht auf die Haustür."

„Ausgezeichnet! Halten Sie die Augen offen! Wenn ein Bote für mich kommt, müssen Sie ihn anhalten, verstanden? Niemand sonst darf uns stören. Sie werden den Betreffenden leicht erkennen. Es ist ein Kollege von Ihnen. Wenn er kommt, dann stoßen Sie, so gut es geht, dreimal den Ruf eines Käuzchens aus!"

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Gegen die chinesische Mauer

Der Verband der Handelskammer überreichte der polnischen Regierung eine umfangreiche Denkschrift gegen die Paßteuerung und die Paßschwierigkeiten. Nach der neuen Verordnung darf man endlich Geld in beliebigen Mengen aus Polen ausführen, was vor der amerikanischen Anleihe nicht der Fall war. So lange noch der polnische Zloty seinen vollen Wert hatte, lohnte sich vielleicht für dieses Geld im Auslande zu leben, was aber nach dessen Entwertung nicht mehr der Fall ist. Diese Tatsachen werden in der Denkschrift besonders hervorgehoben und darauf hingewiesen, daß die hohen Paßgebühren neben Rußland nur noch in Polen bestehen. In den westeuropäischen Staaten dürfte demnächst der Paßzwang ganz aufgehoben werden. Zwischen Oesterreich und Deutschland ist der Verkehr frei, zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei dürfte der Paßzwang demnächst aufgehoben werden, desgleichen zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei. Die Paßschwierigkeiten unterbinden den gegenseitigen Meinungsaustausch, erschweren die Handelsbeziehungen, den Export und Import aus und nach Polen und bilden ein Hindernis für die kulturelle Entwicklung des Volkes. Das haben einzelne Völker schon längst eingesehen und schon lange vor dem Kriege den Paßzwang beseitigt. Nur noch wenige Völker, die die Unkultur und das Sklaventum bei sich konserviert haben, wie die Türkei, Rußland und China, huldigten dem Paßzwange. Nach dem Kriege hatten alle Staaten den Paßzwang wiederum eingeführt, weil sie dadurch die Spionage bekämpfen wollten. Langsam geht man aber daran, diese veraltete Einrichtung wieder zu beseitigen. Nur in unserem Vaterlande will man die chinesische Mauer nicht umstoßen.

Die Industriebesitzungen Graf Henckels

Die Familie Graf Henckel in Naklo bei Tarnowitz, die in Oberschlesien eine Reihe Industrieunternehmungen besitzt, ist in Geldschwierigkeiten geraten. Die Besitzungen Graf Henckels in Polnisch-Oberschlesien werden auf 300 Millionen Zloty geschätzt. Durch die Geldentwertung erlitt die Familie große Einbuße und hat hauptsächlich bei der Dresdner Bank 60 Millionen Zloty Kredite aufnehmen müssen. Die Zinsen von diesem Kapital betragen jährlich 6 Millionen Zloty. Hinzukommen noch die Steuern, insbesondere die Vermögenssteuer und andere, die die finanzielle Lage der gräflichen Familie noch mehr erschwerten. Als die Berliner Banken die Rückzahlung von 32 Millionen Zloty verlangten, war die Familie nicht in der Lage, neue Kredite aufzutreiben, und sah sich genötigt, die Grubenfelder einschließlich der Gruben „Hildebrand“, „Menzel“, und „Aschenborn“, im Ausmaße von 10 000 Hektar, zu verkaufen. Die gesamte Besitzung einschließlich der Gruben wurde für 16 Millionen Goldmark verkauft, die in Wirklichkeit beinahe um 100 Prozent mehr wert sind. Die gräfliche Familie besitzt hier noch Zinkhütten und Bleierzgruben, die ebenfalls verkauft werden sollen und für welche Objekte der lächerliche Preis von 6 Millionen Goldmark geboten wird. Als Käufer tritt die Dresdener Bank auf.

Graf Henckel kam nach Oberschlesien aus Ungarn im 17. Jahrhundert. Die Familie war immer deutsch gewesen und führte einen zähen Kampf gegen Bismarck und seinen Kulturkampf. Graf Henckel als Reichstagsabgeordneter gehörte der Zentrumspartei an und trat stets gegen die antipolnische Politik in Preußen auf. Gegenwärtig ist er Präses des Deutschen Volksbundes in Polen.

Beschwerden der Arbeiterschaft über die Kleinbahn

Seitens der die oberschlesische Kleinbahn ständig benutzenden Arbeiterkreise erhalten wir fortgesetzt Beschwerden, daß die Kleinbahnwagen auch jetzt während der grimmigen Kälte nicht geheizt werden. Das gilt besonders für die Morgenzüge. Deswegen sollen, wie man uns weiter mitteilt, bereits schwere Erkrankungen vorgekommen sein, so daß die Arbeit ausgesetzt werden mußte.

Diesen Beschwerden, die nicht nur aus Arbeiterkreisen laut werden, können wir ohne weiteres beipflichten, denn die Kleinbahnwagen sind augenblicklich die reinsten Eiskeller und der Aufenthalt draußen ist noch erträglicher als in ihnen. Rechnet man noch dazu die ewige Bummelei der Kleinbahn, so kann man sich leicht vorstellen, was eine Fahrt mit ihr für eine gesundheitsschädliche Tortur, die noch sehr teuer bezahlt werden muß, bedeutet.

Die Direktion der Kleinbahn anzugehen, den Beschwerden abzuhelfen, wäre zwecklos, denn sie hört nur dann, wenn es sich um Fahrpreiserhöhungen handelt, alles andere ist ihr schnuppe. Sie weiß selbst zur Genüge, daß ihr Unternehmen eins der miserabelsten Verkehrsinstitute ist, die heute im Volksmunde als ein Verkehrshindernis bezeichnet wird und dabei läßt sie es bewenden. Kein Wunder, wenn schon breite Kreise nach einer behördlichen Aufsicht über die oberschlesische Kleinbahn rufen. Und uns scheint, das wäre der gangbarste Weg, um endlich mit diesem Verkehrshindernis gründlich aufzuräumen.

Steuerungleichheiten

Wir haben bereits im „Volkswille“ geschrieben, daß der Kommunalzuschlag zur Einkommensteuer von ganz Polen nur in Polnisch-Oberschlesien gezahlt wird. Das Teschener Gebiet in der schlesischen Wojewodschaft ist ebenfalls von diesem Zuschlag befreit. Doch ist diese Steuerbelastung selbst in Polnisch-Oberschlesien nicht gleich, weil die Staatsbeamten von dem Kommunalzuschlag zur Einkommensteuer befreit sind. Eine solche Auslegung des Steuergesetzes mutet höchst sonderbar zu, wenn man bedenkt, daß der Industriearbeiter und Beamte den Kommunalzuschlag bezahlen muß, während der Staatsbeamte selbst der in einer hohen Gehaltsstufe von der Entrichtung dieser Steuer befreit ist. Die Befreiung der Staatsbeamten erfolgte durch eine Verordnung des Staatspräsidenten vom 8. November d. Js. Nun sind aber die Kommunalbeamten mit den Staatsbeamten gleichgestellt. Die Verordnung spricht aber nur von Staatsbeamten, so daß die Kommunalbeamten weiterhin den Steuerzuschlag werden zahlen müssen. Der schlesische Kommunalverband befaßte sich bereits mit dieser Frage und beschloß, sich an die Sejmklubs zu wenden mit dem Ersuchen, die Kommunalbeamten mit den Staatsbeamten auch in dieser Hinsicht gleichzustellen. So lange noch die Kommunalbeamten das passive Wahlrecht in den Kommunen hatten, wäre die steuerliche Mehrbelastung der Kommunalbeamten eher verständlich. Abgesehen von den Kommunalbeamten, wäre es angezeigt, alle Steuerzahler gleichzustellen, und nicht zuletzt die Arbeiter.

Schwarzröcke, Industrielle und Agrarier

Der Wahlkampf in Polen wurde durch den bischöflichen Wahlaufruf vom 5. Dezember, der mit dem schönen Namen „Hirtenbrief“ bezeichnet wurde, eingeleitet. Dieser „Hirtenbrief“ munterte so richtig den Klerus auf, sich aktiv an dem Wahlkampf zu beteiligen. Wir erinnern an die Artikel in der Napieralskipresse, die von den geistlichen Herren wie Kapitza und Reginek veröffentlicht wurden und sich für die Sanacja Moralna erklärten. Als Antwort auf diese Artikel richtete der Pfarrer und Senator Brandys ein Rundschreiben an die schlesischen Konfraters, in welchem sie für Mitarbeit in der christlichen Demokratie aufgefordert wurden. Das Rundschreiben trug 60 Unterschriften der schlesischen Konfraters, woraus zu ersehen war, daß der schlesische Klerus mit den Korfantysten zusammengehen wird. Allerdings hat dieses Rundschreiben den Unwillen unter dem Klerus, der der Sanacja Moralna näher steht, erweckt. Der Pfarrer Kupilas aus Lendzin veröffentlichte einen Artikel in der „Polska Zachodnia“ gegen das Rundschreiben Brandys. Seit dieser Zeit hat die Jagd hinter dem Schwarzrock bei der polnischen Rechten so richtig eingesetzt. Um jeden Konfrater werden zwischen der Sanacja Moralna und den Korfantysten förmliche Kämpfe ausgefochten. Es genügt nicht mehr, einen oder zwei Konfraters zu besitzen, sie müssen gleich dutzendweise den Wahlblock zieren. Korfanty hat hier die Sanacja Moralna übertrumpft. Auf der letzten Parteikonferenz der Christlichen Demokratie in Kattowitz wurden gegen 15 Konfraters in den Vorstand und Aufsichtsrat der genannten Partei gewählt und der Pfarrer Otremba hat dort die Sanacjapresse mit der stinkigen Rawa verglichen.

Die Sanacja wollte den Korfantysten nichts schuldig bleiben. Sie gewann den Pfarrer Robotta aus Gieraltowitz, der in einer Wahlversammlung in seiner Ortsgemeinde eine Rede hielt und darin erklärte, daß nach dem Marschallbericht Korfanty sich vom politischen Leben zurückziehen müsse. Die „Polska Zachodnia“ feiert Pfarrer Robotta als den größten polnischen „Veteran“ in Schlesien, obwohl Pfarrer Robotta Anhänger der deutschen Zentrumspartei war. Mit diesem Erfolg wollte sich aber die Sanacja Moralna nicht begnügen, sondern suchte nach neuen Konfraters. Zustatten kamen ihr der Partikularismus der Korfantysten. Sie handelte mit dem Pfarrer Londzin in Teschen an, was ihr nach der „Polska Zachodnia“ gelungen ist. Pfarrer Londzin sollte den Verband der schlesischen Katholiken in Teschen-Schlesien einberufen und dort die Wünsche der Sanacja Moralna vorgelegt haben. Bis heute ist die Lage in dem dortigen Gebiete noch nicht geklärt und es ist noch nicht sicher, ob die Teschener Katholiken sich dem Wahlblock der Sanacja Moralna oder den Korfantysten anschließen werden. Pfarrer Mozko aus Skotschau, der sich am schärfsten gegen die Sanacja ausgesprochen hat, wurde nach der „Polonia“ von der schlesischen Wojewodschaft nach Kattowitz berufen. Nichts wird unterlassen, um einen Konfrater zu gewinnen. Das haben wir dem Bischofsbrief zu verdanken, der den Klerus in die ersten Reihen im Wahlkampf vorgeschrieben hat. Selbstverständlich wäre eine solche Taktik unmöglich gewesen, wenn das schlesische Volk an dem Klerus weniger hängen würde.

* * *

Auch die Zentralorganisationen der Schwerindustrie und Großgrundbesitzes Polens veröffentlichte gestern in der polnischen Presse einen Aufruf, der als Gegenstück zu dem Hirtenbrief der polnischen Bischöfe hingestellt wird. In dem Aufruf wird auf die Besserung der Wirtschaft seit dem Maiumsturz und die Harmonie der Interessen der Industrie und Landwirtschaft in Polen hingewiesen. Auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens habe die Regierung, wie sie es versprochen, keine Experimente gemacht und dem wirtschaftlichen Leben eine ruhige Entwickelung gesichert. Ferner wird in dem Aufruf auf die Vervollkommnung der polnischen Armee und auf ihre Versorgung mit modernsten Mitteln hingewiesen. Ueber den früheren Sejm wird mit einer ziemlichen Geringschätzung gesprochen und Reformen des künftigen Parlamentarismus vorgeschlagen. Die Rechte und die Macht des Staatspräsidenten und der Regierung sollen erweitert und der Sejm zur Bedeutungslosigkeit verurteilt werden. Auf diese Weise könne eine neue Aera in der Geschichte des Landes angebahnt werden. Das Ziel des wirtschaftlichen und sozialen Solidarismus müsse vertieft und dieser Solidarismus dem Klassenkampf entgegengestellt werden. Dadurch würden die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit ausgeglichen. Zum Schlusse heißt es in dem Aufruf, daß die wirtschaftlichen Kreise in ihren unpolitischen Organisationen mit aller Kraft an der wirtschaftlichen Vertiefung arbeiten und durch diesen Aufruf ihrer Solidarität gegenüber der Regierung Ausdruck geben. Der Aufruf ist von einer großen Anzahl führender Männer unterzeichnet. So von dem Fürsten Lubomirski und Radziwill und den früheren Ministern Klarner und Gliwic, den Textilindustriellen Biedermann und Grohmann aus Lodz und von den Generaldirektoren Geisenheimer (dem Vorsitzenden des Berg- und Hüttenmännischen Vereins), sowie Geheimen Bergrat Williger. Sowohl die polnische wie auch die deutsche Presse kommentiert den Aufruf des Großgrundbesitzes und der Schwerindustrie in lebhafter Weise.

Diese Herrschaften wollen also die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit ausgleichen. Das freut uns, so etwas zu hören, aber leider wird das in einem Wahlaufruf gesagt und ist schon sehr faul. Aber trotzdem, wenn sie den guten Willen haben, dann immer zu. Wir denken uns jedoch eine Beseitigung der Gegensätze so, daß die Unternehmer schleunigst den Achtstundentag einführen, der Arbeiterschaft mindestens eine 50prozentige Lohnerhöhung bewilligen und zuallen von den Gewerkschaften angeregten Reformen in der sozialen Gesetzgebung nichts in den Weg legen. Alles andere, was der Aufruf enthält, sind bekannte Tiraden, über die jeder vernünftige Arbeiter lachen muß und die keinen Hund hinterm Ofen hervorlocken werden.

Nicht uninteressant ist noch, daß unter den Unterschriften dieses Wahlaufrufes auch die Namen der Herren Geisenheimer und Williger figurieren. Beide Herren zählten einst zu den teutschesten aller Teutschen, ersterer ist sogar ein Schwager des deutschen Ministers Stresemann. Und wie wohl fühlen sie sich heute unter der polnischen Industrie. Uns wundert nur, daß der „Oberschlesische Kurier“, der ja auch vorgibt, für Arbeiterinteressen zu kämpfen, über die Unterschriften beider Herren so bitterlich weint. Warum denn erst jetzt. Wußte er denn nicht schon früher, was für eine üble Renegatenrolle diese deutschen Industriellen vom Schlage der Geisenheimer, Williger usw. hier spielen? Heute versichert man dem polnischen Staatspräsidenten untertänigste Loyalität und morgen gratuliert man Hindenburg zum Geburtstage. Und wie steht es mit den Kleineren dieser Art, den höheren deutschen Industriebeamten. Deutsch sind sie alle, sogar sehr deutsch, wenn sie sich in den Bars und Weinkneipen Deutsch-Oberschlesiens umhertreiben, aber hier entpuppen sie sich als die schärfsten Gegner der deutschen Arbeiter und diese flogen oder fliegen zuerst auf die Straße, wenn die Position eines solchen Herrn etwas wackelte. Das hilft bei den Polonisatoren immer. Namen von derartigen Patrioten, welche die deutsche Arbeiterschaft schlimmer behandeln als die polnische, könnten wir genügend namhaft machen. Und sonderbar, fliegen diese Teutschen einmal doch, dann gibts drüben einen gloriosen Empfang und natürlich auch ein gutes Pöstchen. Wie steht es aber mit dem deutschen Arbeiter da drüben? Ersparen wir uns das. Man ersieht aber aus dem vorher Gesagten, daß es ein zweierlei Deutschtum gibt, das der „Proleten“ und der „Bessergestellten“, und auch eine zweierlei Auffassung über die Würdigung beider Kategorien. Glücklicherweise sieht das heute allmählich die Arbeiterschaft, auf deren Rücken man jede Frage lösen möchte, ein. Und hoffentlich wird sie bei den Wahlen wissen, wem sie ihre Stimme zu geben hat.

Die Regierung und die Kapitalisten

Als noch in Deutschland Fürst Bülow Reichskanzler war, hat er auf eine Beschwerde der deutschen Kapitalisten gegen die Sozialgesetze geantwortet: „Aber meine Herrn, was wollen sie eigentlich, die Regierung arbeitet doch für sie.“ Fürst Bülow hat damals unwillkürlich die reine Wahrheit ausgesprochen, denn es steht felsenfest, daß eine kapitalistische Regierung nur für die Interessen der Kapitalisten arbeitet. Die polnische Regierung hat das offiziell noch nicht ausgesprochen, tatsächlich aber arbeitet sie auch nur für die Kapitalisten. Das sieht man bei jeder Lohnerhöhung, vielmehr bei jeder Lohnforderung der Arbeiter. Die Regierung, die hier als Schiedsrichter fungiert, billigt erst dann den Arbeitern eine Lohnerhöhung zu, wenn kein anderer Ausweg mehr möglich ist. Dabei ist die Erhöhung jedesmal unzulänglich und ersetzt den Arbeitern nicht einmal die Hälfte davon was ihnen die Teuerung seit der letzten Lohnerhöhung entrissen hat. Dadurch wird die Lebenshaltung unserer Arbeiter immer schlechter und die Not unter der Arbeiterschaft größer.

Bei der letzten Lohnerhöhung haben die Kapitalisten zwar „ja“ gesagt, aber gleichzeitig eine Erhöhung der Kohlenpreise für den Inlandskonsum um 10 Prozent verlangt. Die Regierung konnte unmöglich einer Erhöhung des Kohlenpreises zustimmen, wenn sie nicht wollte das wirtschaftliche Leben, das sich da etwas nach vorne wagte, hintanhalten. Aber die Regierung konnte die Wünsche der „armen“ Kapitalisten nicht unberücksichtigt lassen. Gelegentlich der Lohnerhöhung wurde ein Entgegenkommen den Kapitalisten versprochen, das auch tatsächlich eingehalten wurde. Die Regierung hat zuerst die Bahntarife für die Exportkohle um 50 Groschen pro Tonne ermäßigt. Bei 400 000 Tonnen Kohle die über die polnischen Seehäfen exportiert werden, macht monatlich 200 000 Zloty und jährlich 1 400 000 Zloty aus. Das ist die erste Entschädigung, die die polnische Regierung den Grubenbaronen für die letzte Lohnerhöhung gewährte. Neben diesen hat die Regierung teilweise einen langgehegten Wunsch der Grubenbarone zum großen Teil erfüllt. Sie hat die Bahnkohle um 1,10 Zloty für 1 Tonne erhöht. Nachdem der polnische Staat für die Eisenbahn jährlich 4,5 Millionen Tonnen bezieht, beträgt die Erhöhung der Bahnkohle rund 5 Millionen Zloty jährlich. Die Ermäßigung der Frachtspesen und die Erhöhung der Bahnkohlenpreise machen jährlich zusammen 6 400 000 Zloty, aus welchen Betrag die Regierung als Entschädigung für die letzte Lohnerhöhung an die Kapitalisten gewährte. Nun stehen wir vor einer neuen Lohnbewegung und es kann 99 gegen 1 gewettet werden, daß die Kapitalisten wieder mit ihrer alten Forderung der Erhöhung der Kohlenpreise ausrücken werden.

Was dann kommt, kann man sich lebhaft denken. Schließlich werden jedesmal die Lasten auf die Schultern der breiten Volksmassen abgewälzt. Gleich nach der Erhöhung der Preise für die Eisenbahnkohle, kam die Nachricht von der Erhöhung des Personenbahntarifes, um 20 Prozent für die 1., 2. und 3. Klasse und 28 Prozent für die 4. Klasse. Wenn auch diese Erhöhung am 1. Januar noch nicht in Kraft treten soll, so ist sie keinesfalls aufgehoben und dürfte uns kaum erspart werden. Anders ist auch nicht zu erwarten, da die Kapitalisten von ihrem Profit nichts opfern wollen und die Regierung stets ein gutes Herz für die Kapitalisten gehabt und haben wird.

Werden die Verkehrskarten verlängert?

Die Verkehrskartenausstellung für 1928 hat in Polnisch-Oberschlesien einen derartigen Umfang angenommen, daß die Behörden nicht in der Lage sind, die fast 300 000 Anträge in dem vorgesehenen Termin zu erledigen. Bisher ist kaum ein Fünftel der gestellten Anträge erledigt worden. Zwischen den polnischen und den deutschen Behörden schweben Verhandlungen wegen einer Verlängerung der alten Verkehrskarten. Ueber den Termin konnte man sich noch nicht einigen, da von der einen Seite als spätester Termin der 15 Februar und von der anderen Seite der 1. April vorgeschlagen wird. Jedoch ist bestimmt mit einer Verlängerung des Termines zu rechnen.

Projekt eines schlesischen Kommunal-Anleihe-Fonds

Der Wojewodschaftsrat hat ein Gesetzesprojekt ausgearbeitet, betreffend die Schaffung eines Kommunal-Anleihe- und Subventionierungsfonds für Oberschlesien, aus dem sowohl verzinsliche Darlehen, wie unrückzahlbare Subventionen an die Kommunalverbände erteilt werden sollen.

Dieser Fonds wird sich zusammensetzen: a) aus 10 Prozent Abschlägen von den Kommunalsteuerzuschlägen zu den staatlichen Verzehrungs- bezw Gewerbesteuern, b) aus 10 Prozent Abschlägen von den staatlichen Abgaben aus dem Monopolgesetze, insbesondere aus dem Spiritusmonopolgesetze c) aus Zuschüssen aus dem schlesischen Wojewodschaftsschatz, d) aus den Zinsen von den den Kommunalverbänden gewährten Darlehen, nach Abschlag der Administrationskosten, e) aus den Zinsen, die die diesen Kommunalfonds verwaltenden Finanzinstitute für die auf Rechnung des Kommunalfonds gemachten Einlagen zu entrichten haben werden.

Mit der Verwaltung dieses Fonds wird ein Finanzinstitut betraut werden, das in den Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz bezeichnet werden soll.

Dieses Projekt ist schon der Sejmkanzlei zugegangen und wird voraussichtlich in der nächsten Zeit auf die Tagesordnung des Sejms gesetzt werden.

Schankkonzessionen und Stempelgebühr

Seitens der Finanzämter wird bei Stellung der Anträge zwecks Registrierung der Schankkonzessionen eine Stempelgebühr von 33 Zloty eingefordert. Nach Information von bestunterrichteter Stelle muß bei einer derartigen Handhabung allgemein die Meinung aufkommen, daß es sich unter solchen Umständen nicht um die beantragte Registrierung der alten, sondern Erteilung einer neuen Konzession handelt. Um den Rechtsstandpunkt in dem vorliegenden Falle genau zu präzisieren und festzustellen, ob die Steuerbehörde befugt ist, in dem vorliegenden Falle die Stempelgebühren einzuziehen, wurde auf einer besonderen Ausschußsitzung des Hauptverbandes der schlesischen Gastwirte zu dieser Angelegenheit Stellung genommen und beschlossen, einen Juristen zu Rate zu ziehen. Nach den eingeholten Informationen kann die Finanzbehörde auf Anordnung diese Gebühr zwar nicht einfordern, immerhin erweist es sich als zweckmäßig, die Zahlung im eigensten Interesse jedes Antragstellers zunächst vorzunehmen, um eine Verzögerung nicht eintreten zu lassen.

Unmittelbar darauf muß jedoch seitens der Antragsteller Widerspruch erhoben und die Anerkennung der alten Schankkonzessionen unter Berufung auf die Genfer Konvention und das Organische Statut gefordert werden, damit diese Konzessionen den Inhabern belassen werden. Den Filialleitern in den einzelnen Ortschaften der Wojewodschaft werden durch den Hauptvorstand des Zentralverbandes der Gastwirte besondere Einspruchsformulare zugesandt, welche von den in Frage kommenden Gastwirten allgemein zu unterzeichnen sind.

Steigen der Arbeitslosenzahl

In der Zeit vom 7. bis 14. Dezember, ist die Zahl der Arbeitslosen in der Schlesischen Wojewodschaft um 736 Personen auf 42 319 gestiegen. Davon sind unterstützungsberechtigt 32 264 Arbeitslose.

Es soll nicht wahr sein

Zu dem von uns veröffentlichten Artikel „Nicht so weit treiben" erhielten wir folgende Berichtigung.

Na mocy § 11 ustawy prasowej w związku z tamtejszem artykułem p. tyt. „Nicht zu weit treiben" umieszczonym w dzienniku z dnia 8-go grudnia 1927 prosimy o umieszczenie w najbliższym numerze dziennika:

1. Prawda jest, że chorego sportowca przywiozła rodzina do szpitala w ciężkiem stanie w siodmem dniu choroby, że chory miał należytą opiekę, że polecenia lekarskie były skrupulatnie wypełniane przez personał pielęgniarski męski a nie żeński. Natomiast nieprawda jest jakoby pielęgniarki tutejszej lecznicy zostawiły chorego bez wszelkiej opieki i nie wykonywały rozporządzeń lekarskich.

2. Prawda jest, że nikt w tutejszej lecznicy jest wystarczający i dobry i dotychczas nie wpłynęły jakiekolwiek zażalenia na wikt, nieprawda jest natomiast, że chorzy w tutejszej lecznicy są głodni z powodu nie wystarczającego wiktu.

Administracja Lecznicy Brackiej.
Unterschrift: unleserlich.

Kattowitz und Umgebung

Beschlüsse des Kattowitzer Magistrats.

Bewilligung weiterer Weihnachtsspenden. — Erteilung von Subventionen.

In der Dienstag-Sitzung des Magistrats in Kattowitz wurde nachstehendes beschlossen:

Eine bestimmte Summe wird als Weihnachtsspende für Trichinenbeschauer und die Beamten, welche mit dem Einkassieren der Standgeldgebühren usw., auf den Märkten (Markt-Inkassenten) beauftragt sind, bewilligt.

Subventionen von je 500 Zloty werden für die Armen der „Towarzystwa Polek", welche der Ch. D., N. P. R. und P. P. S. angegliedert sind, sowie für besonders bedürftige Mitglieder des „Związek Uchodców Śląskich" zwecks Veranstaltung von Weihnachtseinbescherungen zur Verfügung gestellt.

Eine Subvention in Höhe von 2000 Zloty erhält der polnische Tatraverein (Polskie Towarzystwo Tatrzańskie) für die Errichtung einer Schutzhütte in den Bergen.

Berufen wird an die deutsche Minderheitsschule (Mädchen-Mittelschule) als derzeitige Lehrerin an die Stelle der bisherigen Lehrerin, Fräulein Elisabeth Werner, die Lehrerin Frl. Schindler.

Zum beabsichtigten Umbau des städtischen Verwaltungsgebäudes auf der Mühlstraße in Kattowitz wird die Zustimmung erteilt.

Für den Aufbau (Wiederherstellung) der Remise im Feuerwehr-Depot im Ortsteil Zawodzie, soll die erforderliche Summe im Budget mit berücksichtigt werden.

Auf Grund verschiedener Beschwerden über die schlechte Beschaffenheit des Weges, welcher von der ulica Helmanska nach dem Bahnhof Ligota führt, werden die Verhältnisse an Ort und Stelle unverzüglich nachgeprüft.

Von der Wahl des Stadtbaurats Sikorski, als Mitglied des Aufsichtsrates der Oberschlesischen Gaswerke (Górnośląska Gazownia) wurde bei gleichzeitiger Bestätigung Kenntnis genommen.

Deutsches Theater Kattowitz. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß das Büro der Deutschen Theatergemeinde am Sonnabend, den 24. Dezember nur bis um 12 Uhr und die Theaterkasse bis um 1 Uhr geöffnet sind. Am Sonntag, d 25. d. M. ist die Theaterkasse von 11—1 Uhr und nachm von 1½ Uhr geöffnet. Am Montag den 26. Dezember von 11—1 Uhr.

Ermäßigung der Schweinefleisch- und Speckpreise. Laut Beschluß der Preisfestsetzungskommission sind die Laden- und Marktpreise für Schweinefleisch und grünen Speck (1. und 2. Qualität) um weitere 10 Groschen im Vergleich zur Vorwoche herabgesetzt worden. Ermäßigt wurde ferner der Höchstpreis pro Pfund Weizenmehl (60 Prozent) von 46 auf 45 Groschen; dagegen ist der Preis für Kartoffeln pro Pfund von 6 auf 7 Groschen und pro Zentner von 5 auf 6 Zloty erhöht worden. Die neuen Höchstpreise sind genau zu beachten.

Verurteilung gefährlicher Einbrecher. Der hiesigen Kriminalpolizei gelang es, bei einem versuchten Einbruch in das Geschäftslokal der Drogerie Zimmer in Kattowitz, drei Einbrecher festzunehmen, welche bereits seit längerer Zeit gesucht wurden. Die vorgenommenen Hausdurchsuchungen bei den Tätern, förderten eine Menge Diebesgut zutage. — Am gestrigen Mittwoch wurde vor dem Kattowitzer Kreisgericht gegen die Schuldigen, Leo Nowak, Franz und Stefan Zurek aus Kattowitz wegen schweren Einbruchsdiebstählen sowie versuchtem Diebstahl verhandelt. Nachgewiesen werden konnte ein Einbruch in die Autogarage des Inhabers Brygulla in Kattowitz, welcher in der Nacht vom 22. zum 23. Juni verübt wurde, ferner ein weiterer Einbruch in die Tischlerwerkstatt des Tischlermeisters Sietnik in Ligota, in der Nacht vom 6. zum 7. Juli d. Js., sowie ferner der versuchte Einbruch in der Drogerie Zimmer in Kattowitz. Die bereits vorbestraften Täter gaben vor Gericht an, längere Zeit ohne Beschäftigung gewesen zu sein und aus großer Notlage gehandelt zu haben. Verurteilt wurden bei Anwendung mildernder Umstände Leo Nowak und Franz Zurek wegen Einbruch in 2 und versuchten Einbruchsdiebstahl in 1 Falle zu je 1 Jahr Gefängnis, Stefan Zurek wegen versuchtem Einbruchsdiebstahl zu 4 Monaten Gefängnis. Gegen alle drei Angeklagten schwebt ein weiteres Strafverfahren, da diese in dem dringenden Verdacht stehen, den aufsehenerregenden, schweren Einbruch auf die Zollkasse in Kattowitz verübt zu haben, wobei ein Zollbeamter lebensgefährlich verletzt wurde.

Königshütte und Umgebung

An- und Abmeldung des Gewerbes. In den Kreisen der Gewerbetreibenden und Kaufleute besteht noch vielfach die Ansicht, daß durch den Ankauf von Patenten im Finanzamt die Anmeldung des Handels oder Gewerbes bei der Ortsbehörde, d. i. beim Magistrat, überflüssig sei. Diese Ansicht ist irrig. Die Pflicht der Anmeldung des Handels oder Gewerbes nach § 14 der Gewerbeordnung besteht nach wie vor weiter und muß ausgeführt werden. Personen, die am Orte einen Handel oder Gewerbe betreiben, müssen dieses sofort nach dessen Aufnahme beim Magistrat, Zimmer 15, **vor** Ankauf des Patentes anmelden. Die Bescheinigung dient hierbei als Ausweis für die Einlösung des Patentes beim Finanzamt. Interessenten, die bereits für das Jahr 1928 ein Patent angekauft haben, werden ersucht, ihren Handel oder Gewerbe noch jetzt im Rathause, Zimmer 15, anzumelden. Ebenso müssen auch diejenigen Personen, die das Patent noch nicht ausgekauft haben, oder solche, die einen Handel oder ein Gewerbe am hiesigen Orte aufzunehmen gedenken, dieses an genannter Stelle anmelden, und zwar noch vor der Einlösung des Patents. Dasselbe gilt auch dann, wenn das Gewerbe oder der Handel aufgehoben wird. Dann muß dieses ebenfalls im Rathaus, Zimmer 15, abgemeldet werden, weil im Nichtfalle die Verpflichtung zur weiteren Zahlung der Steuer bestehen bleibt. Aus diesem Grunde empfiehlt sich pünktliche An- und Abmeldung, weil sonst gemäß § 148 der Gewerbeordnung Geldstrafen verhängt werden können.

Wie man um einwandfreien Schnaps bedacht ist. Der Wydzial Skarbowy der Wojewodschaft Schlesien warnt das Publikum vor dem Ankauf des destillierten Monopolbranntweins sowie des Flaschenspiritus für häusliche und Heilzwecke zu bedeutend niedrigeren Preisen als den auf den Etiketten ersichtlich gemachten. Da die amtlichen Nachforschungen ergaben, daß die zu niedrigeren Preisen feilgebotenen Monopolerzeugnisse durch Vermischung von Wasser gefälscht sind und infolgedessen einen geringeren als den auf der Etikette angegebenen Alkoholgehalt besitzen. Die gefälschten Flaschen mit destilliertem Branntwein oder Spiritus sind leicht daran zu erkennen, daß die auf den Korken befindlichen Siegel der staatlichen Füllungsanstalten beschädigt sind. Zwecks Ausrottung der Fälschungen und Mißbräuche ersucht der Widzial Skarbowy das Publikum, Flaschen mit Schnaps oder Spiritus, bezüglich deren der Verdacht besteht, daß sie nicht Originalfüllungen sind, nicht anzunehmen, sondern in diesen Fällen sogleich den Finanzbehörden die Anzeige zu erstatten, welche die Schuldigen nach den Vorschriften des allgemeinen Finanzgesetzes zur Verantwortung ziehen werden.

Die Wohnung vollständig ausgebrannt. Während der Abwesenheit der Eltern Bawoy von der ulica Krzyżowa 27, spielten die alleingelassenen 8 und 5 Jahre alten Kinder mit Feuer, wobei die ganze Wohnung ausgebrannt ist. Der Schaden beträgt über 5000 Zloty. B. war nicht versichert und ist dadurch ein armer Man geworden.

Wahlkommissionen in Neuheiduk. Die Gemeindevertreter von Neuheiduk wurden für Dienstag abends 7 Uhr zu einer dringenden und der letzten Gemeindevertretersitzung in diesem Jahre einberufen. Als einziger Punkt stand auf der Tagesordnung die Wahl der Bezirkskommission für die drei Bezirke in Neuheiduk. Die Parteien einigten sich auf eine Liste, so daß die Wahl schnell vonstatten ging. Die drei Bezirke verteilten sich auf: 1. Bezirk: rechte Seite der 3 Maja, Mickiewicza, Gornicza, Piastschacht; Wahllokal: Restauration von Werner, 3. Maja 27. 2 Bezirk: linke Seite der 3. Maja, Szkolna, Kordeckiego; Wahllokal: Restauration von Homa, 3. Maja 55. 3 Bezirk: Grenzkolonie, Knappschaftslazarett: Wahllokal: Restauration von Adamiek, Graniczna 6. In die Wahlkommission wurden gewählt für den 1. Bezirk: Wrobel, Klak, Schalka, als Vertreter Stellmach, Nowak, Pawliczek. 2 Bezirk: Wysolek, Sygulla, Kern, als Vertreter Szczegalla, Stornicki, Heiduk. 3. Bezirk: Olej, Gwosdz, Czeslik, als Vertreter Jankowski, Skubacz, Lukschik.

Myslowitz

Kohlenstaubexplosion auf der der Myslowitzgrube. Gestern Nacht, 3 Uhr, ereignete sich auf der Myslowitzgrube eine Kohlenstaubexplosion auf der 350 Meter Sohle. Hierbei wurde ein Grubenmaurer getötet, ein Grubensteiger schwer verletzt während vier Bergleute leichtere Verletzungen erlitten. Die Explosion entstand durch Selbstentzündung.

Börsenkurse vom 22. 12. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91¾ zl
		frei =	8.93 zl
Berlin	100 zl	=	46.92 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.15 zl
	1 Dollar	=	8.91¾ zl
	100 zl	=	46.92 Rmk.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Lipiny.

Auf der Tagesordnung der am 19. d. Mts., 7 Uhr abends, stattgefundenen Gemeindevertretersitzung standen nur 3 Punkte:

a) Wahl der Mitglieder in die Bezirkskommissionen für die Wahl des Sejms,
b) Genehmigung des Statuts betr. Reisekosten für Dienstreisen der Beamten und Angestellten der Gemeinde Lipiny und
c) Verschiedene Anträge.

Für die Wahl der Wahlkommissionsmitglieder für die 8 Wahlbezirke von je 3 Mitgliedern und 3 Stellvertretern legen 2 Kandidatenlisten vor, die eine vom Gemeindevorstand, die zweite von der Deutschen Fraktion. Die Wahl erfolgte durch Stimmzettel. Da von der Deutschen Fraktion zwei Gemeindevertreter nicht erschienen sind, befanden sich die deutschen Gemeindevertreter in der Minderheit, so daß von der Kandidatenliste der Deutschen Fraktion kein einziger Kandidat gewählt wurde. Ein Kompromißvorschlag der deutschen Fraktion, die beiden Kandidatenlisten im Verhältnis von 2 : 1 zusammenzuschließen, wurde nicht angenommen. Gemeindevorsteher Lazar erklärte, daß auf der Kandidatenliste des Gemeindevorstandes auch die Minderheit vertreten sei. In Wirklichkeit sind die deutschen Mitglieder aber so wenig vertreten, daß man davon gar nicht sprechen kann.

In Ergänzung des Gemeindevertreterbeschlusses der letzten Sitzung wurde beschlossen, die genehmigten Reisekostensätze für die Baukommission, Prüfungskommission, Armenkommission, dem Gemeindevorstand und verschiedenen Delegationen zu bewilligen. Dieses Ortsstatut tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Ein Gesuch des Mädchengymnasiums in Königshütte um eine Unterstützung für arme Schülerinnen wurde abgelehnt.

Auf Antrag der Armenkommission wurden in Ergänzung des letzten Gemeindevertreterbeschlusses verschiedenen Kategorien von Ortsarmen Weihnachtsunterstützungen bewilligt.

Ein Mißverständnis, daß Schulleiter Lichtenberg die Beschlüsse der Armenkommission betr. Einbescherung von Schulkindern umgestoßen haben soll, wurde vom Gemeindevorsteher Lazar aufgeklärt.

Dem Waisenhaus in Bogucice wurden 200 Zloty bewilligt.

Den im vormals Michallikschen, jetzt der Gemeinde gehörenden Wohnhause wohnenden zahlungsunfähigen Mietern wird die schuldige Miete niedergeschlagen.

Dem Kleintierzuchtverein in Lipiny, welcher nächstes Jahr in Lipiny eine Kleintierausstellung veranstaltet, werden für Anschaffung von Preisen 300 Zloty bewilligt. Die Ausführung dieses Beschlusses wird dem Gemeindevorstand übertragen.

Bürodiener Pustelnik erhält für nicht ausgenutzten Tarifurlaub eine Entschädigung.

Für Unterweisung der Schulkinder in der Buchbinderei werden dem Lehrer 200 Zloty bewilligt.

Die Fortbildungsschullehrer und Schwestern des Jugendheims erhalten eine Weihnachtsgratifikation.

Auf Anfrage eines Gemeindevertreters wie es mit der Kanalisation in Lipiny stehe, erklärte Gemeindevorsteher Lazar, daß das Projekt noch die Baukommission habe und im Frühjahr mit den Arbeiten begonnen wird.

Um 11 Uhr abends wurde die Sitzung geschlossen.

Rybnik und Umgebung

Gemeindewahlen in Gaschowitz. Am vergangenen Sonntag fanden in Gaschowitz die Nachwahlen für die Gemeindevertretung statt. Auf Betreiben des Ortspfarrers, der einer neuen politischen Verhetzung innerhalb der Gemeinde vorbeugen wollte, wurde eine Einheitsliste aufgestellt. Die angeordneten Wahlen mußten jedoch trotzdem stattfinden, da die Aufständischen kurz vor Ablauf des Termines eine besondere Liste einreichten. Die Wahlen verliefen trotz großer Wahlagitation der Aufständischen ohne jeden Zwischenfall. Die kombinierte Liste der katholischen Volkspartei (deutsche) und der gemäßigten Polen erhielt 10 und die Liste der Aufständischen nur zwei Mandate.

Deutsch-Oberschlesien

Einführung der Arbeitszeitverordnung in Oberschlesien für die Eisenindustrie ab 31. März 1928.

Am Mittwoch Vormittag fanden im Reichsarbeitsministerium in Berlin Verhandlungen über die Arbeitszeitfrage in der oberschlesischen Eisenindustrie statt, an der Vertreter der beiden oberschlesischen Eisenhütten, der Vereinigten Oberschlesischen Hüttenwerke A.-G. und des Borsigwerkes A.-G. und Vertreter der oberschlesischen Gewerkschaften teilnahmen. Das Reichsarbeitsministerium hat bei den Verhandlungen nach Anhörung beider Parteien entschieden, daß die Arbeitszeitverordnung vom 16. Juli 1927 bei den oberschlesischen Eisenhüttenwerken zweckmäßigerweise erst ab 1. April 1928 durchzuführen ist, da bis zum 31. März 1928 das augenblickliche Lohnabkommen noch läuft. Ein weiteres Hinausschieben des Inkrafttretens der Arbeitszeitverordnung, wie es von den Unternehmern beantragt worden ist, ist dagegen nicht möglich, es sei denn, daß in einzelnen Betrieben wesentliche technische Veränderungen zu Ende geführt werden müssen.

Der Unterschied zwischen der Mittwoch getroffenen Entscheidung für Oberschlesien von dem westlichen Schiedsspruch liegt darin, daß bei den westlichen Eisenwerken das Inkrafttreten der Arbeitszeitverordnung bekanntlich bis zum 1. Februar 1928, also nur um einen Monat hinausgeschoben worden ist, während für die oberschlesischen Eisenhütten ein weiterer Aufschub von zwei Monaten, also insgesamt drei Monaten, bis zum 31. März gewährt worden ist.

Henry Fords Wiederkehr

Als der gute alte Ford-Wagen, der Pionier des billigen Autos, einst ein Weltwunder, in 14 Millionen Exemplaren in die Welt hinausgegangen war, sank die Verkaufskurve in steiler Linie. Der Witz von tausend Kabarettkomikern und Witzblättern, der den Wagen einst zu einer einzigartigen Weltpopularität verholfen hatte, wurde ihm zum Verhängnis. Der Ford-Wagen war mehr ein Scherzartikel als ein Verkehrsmittel geworden. Henry Ford wurde daraufhin von der Weltpresse totgesagt. „Er ruhe in Frieden!" schrieben die hurtigen Journalisten von fünf Kontinenten, und in Deutschland, wo man stets alles so gern unter der Ewigkeitsperspektive sieht, bewiesen konstruktive Denker, daß Ford der Konkurrenz nicht gewachsen sein könne. Mit Christian Morgenstern stellten sie fest, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf", und warfen mit den abgetakelten alten Ford-Wagen auch Ford selbst zum alten Eisen.

Inzwischen saßen — wird man pathetisch fortfahren müssen — hundert Denkerstirnen über den Reißbrettern der Konstruktionsabteilung in Detroit. Konstrukteure arbeiteten an einem neuen Wagen, und, mit Peitsche und Zuckerbrot schwebte Henry Ford über den Wassern. Es galt einen neuen Wagen zu bauen, der mit einem Schlage Fords Ueberlegenheit herstellen und den Markt, auf einer höheren Stufenleiter der Spirale, zurückerobern sollte. Die Reklame hatte schon längst eingesetzt, als der neue Wagen noch in seinen konstruktiven Windeln lag. Es war nicht die lächerlich primitive Zeitungsreklame, sondern eine viel subtilere. Ford verkündigte reumütig den Irrtum seines Antisemitismus. Die Zusammenhänge zwischen Ford-Wagen und Antisemitismus mögen zunächst dunkel erscheinen; sie sind jedoch unleugbar vorhanden. Es war ein „ethischer Coup", wie er der Geistesverfassung der Amerikaner nicht genialer hätte angepaßt werden können. Ford gewann damit in der amerikanischen Presse ungezählte Spalten unbezahlter persönlicher Reklame. Die millionenschwere amerikanische Judenschaft hatte Gelegenheit, einen reumütigen Sünder ans Herz zu drücken und jeden unterirdischen Boykott gegen den Antisemiten Ford einzustellen.

Dieses war — um mit Wilhelm Busch zu sprechen — der erste Streich. Der zweite folgt zugleich. Das Geniale an ihm war, daß er nicht so aussah, wie man ihn erwartet hatte. Es sickerten nicht langsam Einzelheiten der Konstruktion des neuen Ford-Wagens durch, sondern die Parole hieß: „Stillschweigen". In einer Zeit der Hochkonkurrenz des Geheimnisvollen in Literatur und Theater mußte Fords Schweigen an die Phantasie der Zeitgenossen appellieren. Ford hatte sich denn auch nicht verrechnet. Die amerikanische Presse widmete dem Schweigen der Fordwerke mehr Aufmerksamkeit, als sie es je gegenüber etwa durchgesickerten Konstruktionsdetails getan hätte. Wie in einer guten Detektivgeschichte wurde auch einmal ein Zipfel des Geheimnisses gelüftet. Ford Vater und Sohn schwebten für wenige Minuten mit dem neuen Wagen, plötzlich und unerwartet, durch Detroit. Die Welt vermochte einen Blick durchs Schlüsselloch zu tun. Ein Umriß war sichtbar geworden. Aber das Geheimnis blieb unverschleiert.

Am 3. Dezember wurde es gelüftet. Der neue Fordwagen hat keine Aehnlichkeit mit dem alten. Alle die liebgewordenen Züge des Fordwagens unserer Erinnerung sind verschwunden. Vor uns steht ein typischer, solider amerikanischer Wagen. Der neue Fordwagen ist in seiner Konstruktion keineswegs revolutionär. Wenn er trotzdem revolutionierend wirken wird, so liegt das daran, daß er für einen Preis von 2800 bis 4300 Mark alles an Bequemlichkeiten bietet, was bisher lediglich den ganz teueren Wagen vorbehalten war. Eine Einzelheit mag das veranschaulichen: Während die Oelung des Motors bereits seit vielen Jahren automatisch erfolgt, haben sämtliche Wagen, abgesehen von wenigen ganz teueren Wagen, bisher keinerlei automatische Schmierung für Achsen, Kuppelungen usw. besessen. Die meisten Wagen zwangen zu einer zeit- und kraftraubenden Manifestation mit der Schmierbüchse, die von dem unglücklichen Inhaber des Wagens eine Kombination von akrobatischen Fähigkeiten mit der Bereitschaft verursachte, sich in einen Neger verwandeln zu lassen. Das hatte zur Folge, daß ein großer Teil der sogenannten „Herrenfahrer" diese Arbeit gnädigst den Proletariern in ihren Garagen übertrugen. Ford, der von Anfang an für den Selbstfahrer, und zwar für den weniger bemittelten Selbstfahrer, konstruiert hat, erkannte, wie wichtig es wäre, hier zu reformieren, und schenkte der Mitwelt nun den ersten billigen Wagen mit halb automatischer Schmierung.

In London war der neue Fordwagen am 3. Dezember in einer Halle von 9 Uhr morgens ab zum erstenmal zu sehen. Um 4 Uhr nachmittags waren bereits 64 000 Wagen verkauft. Ford ist wiedergekehrt und hat alle seine Konkurrenten um zwei Nasenlängen geschlagen. Jetzt kann der fröhliche Krieg der Preisunterbietung beginnen. Der künftige Konsument wird darüber nicht traurig sein, denn, wo die Produzenten sich balgen, wächst sein Weizen. Noch ein paar solcher Preiskriege, wie die der letzten Jahre, und das eigene Auto, heute den arbeitenden Massen Europas noch unerreichbarer Luxus, wird aus einem Traum auch für den deutschen, den französischen, den englischen Arbeiter zur Wirklichkeit werden.

Seite an Seite

Von Bela Revesz.

Die Freundschaft Marx-Engels ist eine der rührendsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Wir wissen von ihnen, daß sie von ihrer Jugend auf bis zu ihrem Alter, ja bis zu ihrem Tode nebeneinander, Seite an Seite gestanden sind.

Sogar in den einzelnen Aeußerlichkeiten ihrer Erscheinung haben sie einander ergänzt.

Marx entstammt einer Rabbinerfamilie, er ist braun, schlampig, vollblütig; die Umgebung Engels besteht aus frommen Christen, sein Aeußeres ist germanisch: blond, weltmännisch, gemütlich.

Die lodernden, schwarzen Augen vor Marx erspähen die Theorien, die lichtblonden Augen Engels entdecken die Praxis. Sie arbeiten zusammen und vermischen sich untereinander, wie sich dem Gedanken das Wort, seine Offenbarung zugesellt . . .

Marx ist der Arme, Engels der Begüterte, und Engels nimmt die Arbeit in der Fabrik, im Bureau auf sich, damit Marx schaffen kann. Auch in dieser Beziehung wollten, formten und festigten die beiden Genies den Bund und nie kehrte ihnen das Geld, dessen Wesen sie so gut kannten, sein hinterlistiges Gesicht zu.

Für das Prophetenleben Marx' sorgt Engels' Bereitwilligkeit; die andere Grundlage für das „Kapital" sind die brotbesorgenden Pfunde Engels' . . . .

Einander soweit angepaßt, Vernunft neben Verunft, Glaube an Glaube, ganz verschlungen in ihrer Arbeit, kein Höcker im Lauf der zwei Kometen! Kann man an Marx denken, ohne daß neben ihm sofort Engels ertönt? . . .

Der verschlungene Lebensweg beider Geister ist uns bekannt, doch würde uns auch die, sich hinter den Geheimnissen verbergende, Erscheinung interessieren, wir möchten erkennen, in welcher Form sich ihre vereinten Seelen der Menschheit offenbarten.

Die emporbrausende, ineinandersinkende Feuersäule zweier solcher Geister ist ein anziehendes, wunderbares Geheimnis. In jedem Werke ahnen wir den großartigen Vorgang, doch nur in einem wird er greifbar.

Von der Agitation Marx'-Engels', von den Artikeln, den Studien der zwei Kämpfer vor und nach der Februarrevolution konnten die Geschichtsschreiber feststellen, wieweit sie die Arbeit von Marx, wieweit sie die Arbeit von Engels' war. Sie können auch von der, mit der Revolution zusammenhängenden, Bewegung feststellen, wo Marx auf seinem Pionierplatz steht und von wo aus Engels tätig war. Gleichzeitig bewegen sie sich, sie wollen dasselbe, doch sehen wir noch ihre persönliche Energie . . . .

Die Sehermanifestation des Kapitals ist der vereinte Geist Marx-Engels, doch Forscher und Analytiker können feststellen, wo Engels Marx' behilflich war.

Die Tochter Marx' schreibt die, nur als Aufzeichnung gedachten, doch von höchster Kraft strotzenden Zeilen:

„Engels kam jeden Tag zu meinem Vater. Sie gingen im Zimmer auf und ab. Jeder für sich, auf der entgegengesetzten Seite und debattierten. Die Debatte war manchmal so hitzig, daß sie gar nicht merkten, daß sie stundenlang der Wand entlang auf- und abgehen; sie kehrten bei der Leiste um und begannen von neuem; so gingen sie ohn' Ermüden, jeder seinen Weg. Die aufgetauchten Fragen beherrschten ihr ganzes Wesen und oft geschah, daß sie in der Hitze des Wortgefechtes auf einander vergaßen. Der Gedanke allein trieb sie an, sie debattierten solange mit sich selbst, bis sie es bemerkten, was mit ihnen geschehen, da hielten sie plötzlich inne, schauten einander an und lachten aus voller Kehle . . ."

Die einfachen Worte erwecken eine Vision, ihr Lebenshauch ist derart heiß, daß die angefachte Vorstellungskraft sieht, wie die beiden Geisterherden nebeneinander brennen und lodern; der Motor des Genies treibt jeden für sich allein an, doch das Um und Auf der Erörterungen, des Vertiefens, der Träumerei ist die Gemeinschaftlichkeit . . . .

Ununterbrochen reiben sie sich aneinander, Seele an Seele. Sogar die kleinlichen Geschehen des Alltags sind bei ihnen zwillingsartig.

Der einsame, stolze Held Marx entblößt sich vor Engels:

„Meine Frau ist krank, Jennychen auch, Lenchen hat Nervenfieber. Einen Arzt kann ich nicht rufen, ich habe doch kein Geld für die Arznei. — Seit 8—10 Tagen fütterte ich meine Familie mit Kartoffeln und weiß nicht, ob ich heute selbst für die Geld haben werde. Ich schulde dem Bäcker, dem Milchhändler, dem Greisler, dem Fleischhauer. Was soll ich mit all dem Dreck machen? . . . ."

Und unmittelbar vor den weltschaffenden Taten ertönt die Glockenstimme Marx':

„Ich glaube nicht, daß man noch je in solcher Geldnot über das Geld geschrieben hat . . . ."

Das Kreisen einer Seele, die sich in der Hülle zweier Menschen mit Tränen, Jauchzen und Tragödien immer fort, sucht, sich vermischt und wiederfindet, steigt aus diesen Dokumenten empor.

Wir tasteten nach dem Geheimnis des Werdens, als wir das „Kommunistische Manifest" in die Hand bekamen.

Die Seher-Seelen ergießen erhitzt ihre glühenden Strahlenbündel, so wie der alles erreichende Lichtstrahl des Sonnenkörpers aus zusammmengesetzten Kräften entstand.

Marx-Engels vereinten sich in diesem Werke als ein Doppelbegriff, der in einem Strahl verläuft. Nicht einmal die um sich tappende Sprachforschung kann hier Marx von Engels trennen. Aus dem Texte des „Kommunistischen Manifestes" können die Gelehrten nicht feststellen, welchen Teil Marx, welchen Teil Engels geschrieben.

Jede Nachforschung versinkt in die klassische Harmonie: Seite an Seite . . . .

Seite an Seite . . . . wie sie in jeder Sekunde der Minute für einander gelebt, wie sie sich vor einander nackt preisgegeben, wie sie im Käfig des einzigen Zimmers nebeneinander geflackert und gelodert haben, die Enge des Raumes zum All wurde, die Zimmerwände waren so weggefegt und auf der Unendlichkeit des Gedankens schweben die Seelen brüderlich dahin . . . .

Deswegen sind die Worte des „Kommunistischen Manifestes" wie die des Evangeliums:

„Das Proletariat rekrutiert sich aus allen Klassen der Bevölkerung."

Die Wahrsagung, die die Zukunft zeigt:

„Alles, was fest dagestanden, löst sich auf, von jeder Scheinheiligkeit fällt der Schleier . . ."

Die Warnung, die seit Generationen mit der Kraft der Wahrheit blitzt:

„Die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden."

Der erweiterte Horizont:

„Der Kampf wird zur Revolution."

Das beflügelte Orkanwort:

„Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Ueberbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird."

Und das hymnenartige Brausen der Weltorgel:

„Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen."

Das „Kommunistische Manifest" ist wie der Schrei Gottes: Es werde Licht! . . .

(Aus dem Ungarischen von Frieda Böhm-Por.)

Landung in Ostafrika

Negerfrauen als englische Ladys. — Der schweigsame Pater. — Europäische Kultur.

Seit einigen Tagen mehrten sich die Löwenjäger in beängstigender Weise, wer nicht wenigstens einen Löwen geschossen hatte, konnte im Rauchsalon nicht mehr mitzählen. Herr Z. aus Zwickau hatte einige Nashörner „zur Verflächung" geschossen, ob zur eigenen Verpflegung oder für seine Boys oder für sonst wen konnte er nicht mehr sagen, denn er war schwer betrunken. Wenn Z. ein halbes Dutzend Cocktails getrunken hatte, wurde er dumm und feindselig wie ein Nashorn, er nahm (um bei den Fachausdrücken zu bleiben) jeden an, der sich ihm näherte und da sich ihm meistens der Steward mit einem neuen Cocktail näherte, hatte dieser Arme am meisten zu leiden. Als ich um elf Uhr durch den Rauchsalon ging, behauptete jemand, gestern nacht habe man vom Schiff aus die Löwen an der Küste brüllen gehört.

Ich träumte von wilden Jagdabenteuern, am anderen Morgen um sechs Uhr waren wir in Lindi. Das heißt, wir sahen in weiter Entfernung vor einem dunklen Urwaldstrich einige Bretterhäuschen stehen. Der Kapitän meinte, es sei gut, wenn ich in dem Boot mitführe, welches die Mission an Land bringe.

Wir hatten einige Laienbrüder an Bord, die aus Süddeutschland kamen, sie sprachen ein unverfälschtes Bayerisch. Sie waren von zwei Schwestern in großen weißen Mänteln mit schwarzen Ueberwürfen begleitet. Wenn man nur Hüte und Köpfe ansah, konnte man an englische Ladys denken, die untere Partie erschien vollkommen afrikaunmöglich.

Schon drei Tage vor Lindi standen die Laienbrüder und die Schwestern mit den merkwürdigen Ueberwürfen an der Reling und schauten nach Land aus. Sie waren voller Unruhe, denn niemand von ihnen hatte bisher afrikanischen Boden betreten. Als wir schließlich auf der Reede von Lindi angelangt waren, flatterten sie umher, daß die Ueberwürfe flogen. Sie wühlten in ihren hölzernen Koffern, setzten sich große braune Tropenhelme auf und warteten mit gefalteten Händen auf die Dinge, die kommen sollten. Sie waren die einzigen Passagiere, die in Lindi das Schiff verließen.

Wir ließen ein Boot und die Barkasse zu Wasser und unter der Assistenz des vierten Offiziers, eines ganz jungen, blonden Hamburgers, wurde die Mission mit ihren Habseligkeiten eingebootet. Als wir noch dabei waren, Koffer und Kisten über die Bordwand zu fieren, kam ein Motorboot von Land, in dem ein Pater mit einem riesigen braunen Tropenhelm saß. Er machte schon von weitem mit den Armen Zeichen, wir möchten auf ihn warten. Herr W., der Vierte mit dem bartlosen Gesicht, lächelte über so viel unmilitärisches Benehmen, die Barkasse stoppte und der Pater mit dem Riesenhut kletterte in unser Boot.

Er war der Vorsteher der Mission bei Lindi, die unsere Passagiere erreichen wollten. Ich suchte mit ihm in ein Gespräch zu kommen, er war aber so zurückhaltend und schweigsam, daß man ihm nur mit Mühe einige Sätze entlocken konnte.

Die See lag ganz flach, von keinem Lufthauch gekräuselt, links stand eine regungslose Urwaldwand, wenn man ins Wasser sah, konnte man bis zu großer Tiefe kleine Haifische beim Spiel beobachten.

Lindi ist ein Negerdorf, so charakteristisch wie es Cook nicht besser für seine Prospekte finden könnte. Ein Wald hoher Königspalmen entzieht es dem Blick, bis man hundert Meter vor der hölzernen Pier angekommen ist. Das ganze Dorf war auf dieser Pier versammelt, als wir uns näherten, wir hörten das laute Geschnatter der Schwarzen. Dann entdeckten wir die langsamen Bewegungen der Inder und die neugierige Haltung der Weiber, die ihre Kleinen in bunten Kattunlappen auf dem Rücken trugen. Das Manöver des Anlegens wurde schweigsam begutachtet, jeder Handgriff mit zurückhaltender Scheu verfolgt.

Als wir uns mit der Mission in Marsch gesetzt hatten, begann der stille Pater, der sich bisher durch seinen Tropenhelm von der übrigen Welt abgeschlossen hatte, mit mir zu sprechen.

Ich erfuhr, daß in Lindi zwei Dutzend Weiße wohnen, die sich auf die umliegenden Farmen verteilen. Es gäbe sogar eine Kleinbahn, die etwa zwanzig Kilometer ins Land hineinführe, aber nur in Betrieb sei, wenn die Regenzeit sie nicht bedrohe.

Lindi erschien mir plötzlich als Stadt, aber je mehr ich mich von der Pier entfernte, um so unverfälschter und wunderbarer offenbarte sich die Stille des Negerdorfes.

Unter dem Palmenwald lag eine doppelte Reihe von Bast- und Bambushäuschen, von weitem anzusehen wie kleine braune Kuchen, die Kinder beim Spiel gebaut haben.

Daß sie alle mit einer deutlichen Nummer bemalt waren, deutete mir der Pater als Merkzeichen der Steuer und erstes Wahrzeichen westlicher Zivilisation. Jeder Negervater und Hausbesitzer muß im Jahre zehn Schilling Steuern an die Behörde entrichten. Dadurch wird er gezwungen, Arbeit für die herrschende weiße Klasse zu leisten.

Bringt er keine zehn Schilling, wird er zwangsweise zu öffentlichen Arbeiten angehalten; die Nilpferdpeitsche lehrt ihn dann alle die Vorteile begreifen, die der Geist Europas dem „dunklen" Afrika zu bringen im Begriff ist.

Vor den Hütten, die wie Weekendhäuschen mit herumlaufender Veranda gebaut waren, waren Negerweiber mit der Zubereitung des Essens beschäftigt. Sie knieten sich in hölzerne Tröge, indem sie einen Löffel mit beiden Händen umfaßt hielten. Männer lungerten in den „Straßen" herum, palaverten, rauchten aus langen Tonpfeifen oder lagen, auf die Ellbogen gestützt, auf dem Bauch und ließen sich von der Sonne bescheinen. Manchmal schossen ängstliche Hühner über den Weg, Schweine grunzten langsam zwischen Häusern und Menschen.

Der Pater stieß einen leichten Ruf des Erschreckens aus, er sagte, er habe vergessen, sich einen Schirm zu kaufen, den er jetzt in der Regenzeit unbedingt brauche. Er käme aus dem Busch so selten in die „Stadt"", daß er so etwas nicht vergessen dürfe, wenn er schon einmal hier sei.

In Lindi gibt es einen einzigen Kaufladen, der einem Inder gehörte, er empfing uns mit fühlbarer Zurückhaltung. Das Palaver um den Schirm wurde in Kisuaheli geführt. Einige Niggerweiber, die shopping machten, wurden mit einem lauten „Jambo Bibi" begrüßt.

Eine Unzahl Negerkinder hatte sich vor dem Laden versammelt, als wir mit dem neuen Schirm aus dem Laden traten, begrüßten sie uns mit freundlichem Gebrüll, welches sich zum Geheul steigerte, als der Pater den Schirm aufspannte.

Die Schwestern wateten mühsam durch den ungewohnten afrikanischen Sand, ihre schwarzen Ueberwürfe saugten sich sichtbar voll mit Sonnenglut.

Der Weg führte aufwärts, die Palmen standen seltener, plötzlich hörte die Villenreihe der Negerwohnungen auf. Lindi war zu Ende, der afrikanische Busch begann.

Hinter einer Heckenwand stand ein Neger bei einem brennenden Holzstoß, der Geruch von Holzkohle saß uns in der Nase. Ich wandte mich an den Pater: „Haben Sie noch viel Raubwild?" Der Pater begann eine lange Geschichte, wie ein Löwenpaar vor einiger Zeit sich in die Station eingeschlichen und eine schwarze Dienerin geholt habe.

Der Weg stieg jetzt steil an, der Wald hatte aufgehört, man konnte Lindi von oben liegen sehen. Etwa hundert Schritte vor uns lag ein europäisches Bungalow, das Wohnhaus eines Pflanzers. Eine Reihe schwarzer Trägerinnen, denen die Lasten auf Kopf und Nacken schwankten, kam an uns vorbei.

Es war Zeit, daß ich mich von der Mission verabschiedete, ich drückte dem Pater die Hand. Die Schwestern standen in ihren weiten Kleidern wie afrikanische Rokokodamen. In die gutmütigen Gesichter der Laienbrüder rannen dicke Schweißtropfen.

Der Abschied war lang und herzlich, wehmütige Grüße an Deutschland wurden mir aufgetragen. Nach einer Stunde angestrengten Marsches stand ich wieder bei der Barkasse, bei der Abfahrt schrien die Neger aus vollem Halse so lange, bis wir sie nur noch als braune Punkte sahen.

Richard Hülsenbeck.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Friedenshütte. Auf Veranlassung des Bibliothekars wird den Lesern unserer Ortsgruppe an dieser Stelle nochmals bekannt gegeben, daß der Austausch der Bücher nur an jedem 1. und 15. stattfindet, damit ein geregelter Bücheraustausch zustandekommt. Dadurch, daß vierzehntäglich gewechselt wird, bietet sich eine größere Auswahl. Die Bücher dürfen nicht länger als 14 Tage behalten werden, doch kann die Frist beim Bücherwart verlängert werden. Im Verstoßfall steht dem Bibliothekar das Recht zu, eine Strafe von 10 Groschen pro Buch zu erheben. Auch wird darauf aufmerksam gemacht, daß laut Beschluß der Mitglieder eine monatliche Lesegebühr von 5 Groschen zu entrichten ist. Daß die Bücher wieder in sauberem Zustande zurückgebracht werden, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Im übrigen wird gehofft, daß die Kollegen von Friedenshütte an den kommenden Vorträgen des 2. Halbjahres sich wieder so zahlreich beteiligen werden, wie bis jetzt.

Versammlungskalender

Zjednoczenie inwalidów i pozostałych wojennych (früher Wirtschaftsverband) hält am Donnerstag, den 22. Dezember d. Mts., abends 6 Uhr, im Dom Ludowy seine diesjährige Weihnachtsfeier ab. Ohne Ausweis keinen Zutritt.

Vermischte Nachrichten

Das Hotel zu Stockholm und das Rathaus zu Schilda.

Es war einmal eine Stadt, in der wurde ein stattliches und ganz modernes Hotel gebaut. Da in diesem wohlgeordneten Lande nur der Verkauf von alkoholischen Getränken in der Hand eines weisen und allmächtigen Monopols lag, so ging der Direktor des Hotels, als es fertiggebaut und feierlich eingeweiht war, zur Verwaltung des Monopols und bat um die Erlaubnis, seinen Gästen spirituose Getränke ausschänken zu dürfen; eine Formsache nur, wie er glaubte, der aber immerhin Genüge geschehen mußte. Jedoch ihm wurde zu seinem maßlosen Schrecken bedeutet, daß alle verfügbaren Lizenzen vergeben seien und daher seinem Wunsche nicht willfahren werden könne. Und da halfen keine Vorstellungen und Bitten. Die Gäste des staatlichen und modernen neuen Hotels bekommen kein einziges Gläschen Aquavit zum Mittagessen und keinen Whisky und keinen Schwedenpunsch und nicht einmal ein Gläschen Likör zum Kaffee und sogar, wenn einer Magenschmerzen hat, ist ihm der tröstende Kognak versagt. Und das konnte in Stockholm geschehen! Es war einmal eine andere Stadt, deren Einwohner bauten sich ein stattliches und modernes Rathaus. Doch als es fertig war, da zeigte sich, daß sie vergessen hatten, das Haus mit Fenstern zu versehen. Die Stadt, in der dieses geschah, hieß Schilda, und sie ist durch die Weisheit ihrer Einrichtungen hochberühmt geworden.

Herr Schwarz.

Ein Mensch mit einem tiefen und, wie sich zeigte, leider berechtigten Mißtrauen in die Solidität dänischer Architekturkunst, es handelte sich um das funkelnagelneue, klassisch edle Gefängnis in Kolding, kam er in der versonnenen Einsamkeit seiner Beschäftigungslosigkeit, der Müßiggang verführt so leicht zu destruktiven Tendenzen, auf den boshaften oder vielleicht nur spielerischen Gedanken, mit einer Haarnadel, einem dieser braven, strenggläubigen Gebrauchsartikel unserer Großmütter, den er fromm und heimlich aufbewahrt, was eigentlich auf ein pietätvoll konservatives und staatserhaltendes Gemüt schließen lassen sollte, also kam auf den Gedanken, mit einer Haarnadel den Kalk von der Wand seiner Zelle zu putzen, und als überraschen hurtig die es ebenso neue wie edle Bauwerk seine architektonische Blöße enthüllte, setzte er die kritisch analytische Untersuchung eifervoll und hämisch fort, in die Ritzen und Fugen stochernd, schabend und kratzend, bis er in das wie gesagt funkelnagelneue Bollwerk des Staates, die Quadersteine des Rechts leicht herausnehmend, eine behagliche Tür ins Freie gebohrt hatte, und während der Wächter die richtige Zellentür dreimal verschloß, verriegelte und den Balken vorlegte, spazierte er gelassen und mit geweiteter Brust in das rosige Licht der Freiheit hinaus. Als man amtlicherseits, es konnte ja das Fehlen des Insassen beim Morgenkaffee nicht verborgen bleiben, die Tatsache wie die Art des Entweichens entdeckte, erschütterte ein so ungehemmtes und heiteres Gelächter das ganze Land daß der Architekt des Koldinger Gefängnisses ängstlich die Reste seines neuen stolzen Bauwerks festhielt.

Und nun offenbarte es sich einmal wieder, daß in der Tiefe unserer gutbürgerlichen, gesetzesstrammen Brust ein heimlich romantisches, sei es menschliches, sei es sogar artistisches Residuum und daraus resultierende Sympathie für den Gauner lebt, der die Polizei an der Nase herumführt. Jeden Abend lasen wir mit unverhohlenem Lustempfinden im Zwerchfell, und auch bei den Zeitungen schimmerte das gleiche Gefühl durch alle Spalten, daß die Suche nach dem Ausbrecher, hinter dem 400 Polizisten mit Lassos und Revolvern, mit Autos und Hunden und Scheinwerfern über die braune jütische Heide schwärmten, in der kein Baum, kein Strauch Unterschlupf gewährt, also daß die Suche auch heute wieder vergeblich gewesen war, und jeder Landstreicher, der eine Chance suchte, brauchte sich nur als Schwarz, das war der, peinlich zu sagen, aber leider verdächtig deutsch klingende Name des Verbrechers, auszugeben, und er konnte sicher sein, von dem Bauern begeistert und fröhlich mit Brot, Wurst und wollenen Socken versorgt zu werden. Nur einmal wurde er verraten, natürlich von einem Freund, bei dem er ein wenig auszuschlafen gedachte. Die Bauersfrau telephonierte heimtückisch zur Polizei, doch zum Glück waren alle Polizisten ja unterwegs auf der Suche. Aber so machte sich der Herr Polizeimeister selber auf, mit seinem Amtssekretär, einem Polizeihund und dem Chauffeur. Schwarz, dem, als er das Auto vorfahren hörte, schwante, daß der hohe Besuch ihm gelten mochte, hatte die richtige Erkenntnis, daß hastige Flucht leicht verdächtig wirkt, er zog sich ganz gemächlich an, öffnete eigenhändig die Tür, rief, das Begehren der Gäste weitergebend, nach der Frau und ging selbst, eine Mistforke auf dem Rücken, langsam davon. Das Bedeuten der herbeigeeilten verräterischen Bäuerin, daß der über das Feld da ginge, der Gesuchte sei, wurde natürlich von dem Herrn Polizeimeister mit überlegenem Lächeln beiseite geschoben, mit solchen Finten narrt man wohl einen gewöhnlichen Polizisten, doch nicht ihn, höchstdenselben Polizeigewaltigen. Man durchsuchte, der Hund jagdeifrig vorneweg, das Haus, den Hof und die Ställe gründlich von oben nach unten, und der Amtssekretär nahm das negative Resultat zu Protokoll. Die lustigen Geschichten konnte man abends in Lichtschrift auf dem Rathausplatz lesen. Aber nun scheint ihn sein Geschick doch ereilen zu wollen. Also neulich hatte man ihn richtig schon im Lichtkegel der Autolaterne, leibhaftig, unrasiert, mit einem Packen auf dem Rücken, und flink koppelte man den Hund los, der denn auch eifrig aus dem Wagen sprang. Indessen... die bekannte Allmacht der Natur, das gebieterische Muß, auch bei einem beamteten Hunde — also jedenfalls ehe er mit dem Konditionalsatz fertig war, war Schwarz wie ein Hase über den Chausseegraben und seine Witterung in alle Winde verweht. Jedoch — der Packen! Er hatte ihn beim Sprung zurückgelassen, man hob ihn auf, man beleuchtete ihn: ein zart geräucherter Schweineschinken, eingewickelt in — in eine frisch gewaschene Damenunterhose! Nun hat man also besagtes bedeutsames Wäschestück nach Kopenhagen gesandt, wo der höhere Polizeistab sich damit befassen wird. Man hat einen Psychoanalytiker zu Rate gezogen und nun ist es natürlich nur eine Frage der Zeit, daß die verhängnisvollen Combinations ihm Schlinge, Schicksal oder Falle werden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.